

XX 19
Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der ASSR der Wolgadenutschen
Illustrierte Halbmonatschrift
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 12.

Pokrowsk, 30. Juni 1925.

Jahrgang 4.



Die Wolgadenutsche Rotarmisten-Kompagnie in N.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Hände weg von China. Von F. S.	353
Politische Rundschau	355

Wirtschaft und Wissen:

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926. Von G. K. (Schluß)	357
Verpflichtende Verordnung des Präsidiums des Zentral-Vollzugs-Komitees und des Rates der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Materepublik der Wolgadeutschen über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926.	359
Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791. Von Prof. P. G. Gubomitrow. (Fortsetzung)	361
Geschichtlicher Weibegang der Wolgadeutschen Republik. Von D. M. (Fortsetzung)	364

Kooperation und Landwirtschaft:

Die Finanzlage der landwirtschaftlichen Genossenschaften unserer Republik im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsplan auf das Jahr 1925. Von D. Kober. (Schluß)	367
Etwas über die Konsumkooperation auf der Wiesen Seite der Deutschen Wolgarepublik. (Kurze Uebersicht von J. Schächel.)	368
Die Tollwut. Von G. Kapoport	369
Wann hat das Getreide die Feuchtigkeit am notwendigsten? Von N. Menzajenko, Agron.	372
Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Koppentaler Rayons. Von D. W. Zelpatjewski. (Fortsetzung)	373
Bauernliteratur. Von H. Rüger, Agronom	375

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	377
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

Frühlied. Von Erich Mühsam	379
Die Vergeltung. Schauspiel von D. Borgardt. (Fortsetzung)	379
Aus meiner Bildergalerie. Von Karl Denk	382
Die Witter- und Ernteprophezie. Von J. Seydlitz	382
Das Kranzbett. Von J. S.	383
Lustige Götze	384
Mühselcke	384

Beilage: Schule und Leben.

Die Strömungen in der Frage der Arbeitsschule in Sowetrußland. Von P. Schmal	53
Ueber die Arbeit des Zentralpraktikums zur Umbildung der Lehrer. Von A. Baumtrog	54
Die Selbstverwaltung in der deutschen Schule II. Stufe zu Saratow.	56

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unsere Wassernuß. Von Professor Emil Meyer	45
Eine Nacht im Felde. Von M. Gerdt	47
Die erste Jagd. Von A. S.	47



Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 12.

Pokrowsk, 30. Juni 1925.

Jahrgang 4.

Hände weg von China.

Von F. S.

Die letzten Ereignisse in China haben die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf dieses Riesenreich und auf den heldenmütigen Kampf der chinesischen Revolutionäre gelenkt. Man dürfte nicht behaupten, daß die Kapitalisten aller Länder nicht aufmerksam genug gewesen wären, so oft es sich um die Knechtung und Ausbeutung Chinas gehandelt hat; sie haben ja durch ihre umfassende „Aufmerksamkeit“ die Sache so weit reifen lassen, bis das 400-Millionen-Volk Chinas nicht mehr willens war, seiner Knechtung weiter zuzusehen, sondern alle Kräfte anspannt, um der schamlosen Ausbeutung ein Ende zu bereiten. In diesem großen Kampf steht das werktätige Volk Chinas nicht allein und verlassen da; die ehrlichen Arbeiter und Bauern der ganzen Welt, hauptsächlich aber die öffentliche Meinung unseres Sowjetbundes, beobachten den Gang des Befreiungswerkes in China mit der größten Singsingebung und aufrichtigsten Anteilnahme.

China ist das größte Reich der Welt, seine Einwohnerzahl übersteigt 400 Millionen, seine Reichtümer sind bisweilen nicht erschöpft. Das Land ist seinem Charakter nach ein Bauernland; nur in der letzten Zeit begann sich die Industrie zu entwickeln, und die Zahl der industriellen Arbeiter erreicht gegenwärtig etwa 6 Millionen. Da aber die Landordnung derart gestaltet ist, daß die größere Hälfte von Grund und Boden sich in den Händen der Großgrundbesitzer befindet, besteht die Mehr-

heit der chinesischen Bauern aus Pächtern, die mit unsäglichem Fleiß ihr gepachtetes Fleckchen bewirtschaften, aber trotzdem ein notdürftiges Leben fristen und zugleich einen großen Ueberschuß an Arbeitskräften erzeugen, die in der Landwirtschaft — eben wegen der obenerwähnten Landordnung — nicht unterzubringen sind und den Arbeitsmarkt der Welt mit den billigsten Lohnarbeitern überfüllen.

Es ist nur selbstverständlich, daß die kapitalistischen Räuber seit einem Jahrhundert alle Hebel in Bewegung setzen, um sich Chinas zu bemächtigen. China stellt infolge seiner eigenen industriellen Rückständigkeit einen vorzüglichen Markt für die kapitalistischen Waren dar. Demzufolge handelte es sich anfänglich um die „Handelsfreiheit“ der Kapitalisten, die ihre Waren, hauptsächlich das sogenannte Opium (ein aus Mohn gewonnenes Betäubungsmittel), in China verkaufen wollten. Diese Opiumunternehmungen riefen eine ganze Reihe von Kriegen zwischen China und England hervor, die immer mit der Niederlage Chinas endeten. Der chinesische Staat ist innerlich sehr schwach, da er die Bauernfrage noch bis auf den heutigen Tag nicht gelöst hat, da die überwiegende Mehrheit des Volkes aus dem Staatsleben ausgeschlossen ist und weil er die industrielle Entwicklung künstlich aufgehalten hat. Aus diesem Umstand ergab sich 1., daß die chinesische Bevölkerung ihrem Staate gegenüber sich fremd fühlte und 2. daß

China nicht die Mittel aufbieten kann, die es ihm gestatten würden, der Uebermacht der kapitalistischen Einbrecher Widerstand zu leisten. So erklärt es sich, daß alle großkapitalistischen Staaten der Reihe nach in China festen Fuß gefaßt und einzelne Gebiete und Städte an sich gerissen haben, in denen sie Handel treiben und Industrieunternehmungen gründen. England, Japan, Amerika, Frankreich und sogar auch Italien drangen in China ein. Deutschland wurde während des Weltkriegs aus China verdrängt, und seine Beute wurde von Japan an sich gerissen. Unser Bund verzichtete freiwillig auf die Vorteile, die das zaristische Rußland in verschiedenen Zeiten von China erpreßt hatte. Es ist erklärlich, daß diese Räuberbande von Kapitalisten die Erbitterung der chinesischen Massen aufs äußerste trieb; man unternahm große Aufstände, die aber von Anfang an fehlschlügen, da sie nicht klar genug geformt waren. So traten z. B. die Aufständischen von 1900, die sogenannten Boxer, gegen die Fremden an und für sich auf, statt gegen die ausländischen Kapitalisten aufzutreten. Nur seit der chinesischen Revolution, die die Herrscherfamilie vertrieb (1911) und eine Republik in China zustande kommen ließ, sehen wir eine Partei, die sogenannte Gomindan, unter der Führung des unlängst verstorbenen Sun-Jat-Sen entstehen, die eine gewisse Klarheit in den Kampf gegen die Imperialisten brachte.

Aber der chinesische Staat ist nicht einheitlich. In den Provinzen herrschen Militärmachthaber, Generalgouverneure, die sich dem Einfluß der Zentralregierung dadurch entziehen, daß sie mit den verschiedenen imperialistischen Gruppen in Verbindung treten, um von diesen mit Geld und Waffen unterstützt zu werden. Das ist den Imperialisten ein willkommener Anlaß, die einzelnen chinesischen Provinzen gegeneinander zu heizen, weil dadurch die Aufmerksamkeit von den für ganz China gemeinsamen imperialistischen Feinden abgelenkt wird. Deswegen lesen wir so oft von chinesischen Bürgerkriegen. Der letzte dieser inneren Kriege wurde unlängst beendet, aber die Einheit Chinas wurde noch immer nicht hergestellt. Im Norden herrscht der General Tschan-

Tso-Sin, ein früherer Räuberhauptmann, der den japanischen Interessen dient; in der Hauptstadt Chinas, in Peking, hat sich eine den Engländern und Amerikanern ergebene Regierung festgesetzt, und im Süden in der Stadt und Provinz Kanton herrscht die Gomindanpartei. Diese Partei ist die einzige, die die Interessen des chinesischen Volkes vertritt und im Ernst die Vereinigung von ganz China und die Vertreibung der ausländischen Imperialisten anstrebt. Ihre Anhänger verbreiten sich aber auf ganz China, weit über das Gebiet der Provinz Kanton. Sie stützen sich auf die großen Massen der Arbeiter, Bauern, Handwerker, Kleinhändler, Lehrer, Studenten usw.

In der letzten Zeit sehen wir aber neben der Gomindan eine neue, entschieden revolutionäre Macht gegen den Imperialismus entstehen, die chinesischen Arbeiter. Die chinesische Industrie wächst zusehends. Man hat dort Rohstoffe (Baumwolle, Kohle usw.) und die billigste Arbeitskraft der Welt. Die Kapitalisten können diesen Umstand nicht unausgenützt lassen; sie errichten Fabriken und schinden die Arbeiterschaft in der unerhörtesten Weise. In der Stadt Schanghai hat man mehr als 200,000 Arbeiter, die unlängst mit sehr bescheidenen Forderungen (die Abschaffung der körperlichen Strafen, die Einführung des 10-Studentages für Erwachsene und des 8-Studentages für Kinder) auftraten. Ihre Forderungen hat man mit Maschinengewehren beantwortet, wobei Hunderte von Arbeitern erschossen wurden.

Die ausländischen Kapitalisten in China sind nämlich den chinesischen Gesetzen nicht unterstellt, sondern haben ihre eigenen Gesetze, Polizei, Gerichte usw. Daraus ist es verständlich, daß die Zusammenstöße mit den ausländischen Behörden immer den Charakter der Gegensätze mit den Ausländern tragen, abgesehen von der Klassenfärbung dieser Konflikte. Diesmal ist aber der Klassenzusammenhang des Gegensatzes viel klarer als je. Die chinesische Arbeiterschaft erhielt in ihrem Klassenkampf gegen die Imperialisten auch die Unterstützung des gesamten revolutionären Volkes. Arbeitseinstellungen, Studentendemonstrationen, Protesterklärungen fast aller Schichten des chinesischen Volks waren an der Tagesordnung;

man wandte sich gleichzeitig an die organisierte Arbeiterschaft der ganzen Welt. Die Solidaritätserklärungen der englischen Gewerkschaften und der werktätigen Klassen unseres Sowetbundes liefen in einen Protest gegen den Weltimperialismus aus. Jetzt, da die Imperialisten ihre Streitkräfte nach China entsenden, um die berechtigte Empörung der chinesischen Arbeiter und nationalrevolutionären Massen zu unterdrücken, tritt klar zutage, daß die chinesische Arbeiterklasse an der Spitze der Volksbewegung gegen den Imperialismus steht. Die werktätigen Massen aller Länder unterstützen ihren Kampf tatkräftig und hilfsbereit. Es ist ein schwerer, leidensreicher Kampf, den die chinesischen Massen führen. Die Empörung in China ist diesmal derart allgemein-national, daß sogar die mit den ausländischen Ausbeutern zusammenarbeitenden Generäle gezwungen sind, für die streikenden Arbeiter und demonstrierenden Studenten einzutreten.

Es ist der erste Fall in der Geschichte

Chinas, daß das allgemeine nationale Interesse des ganzen Reiches alle Schichten des Landes und alle Provinzen umfaßt. Es ist dumm und verbrecherisch, wenn die europäische Lügenpresse der Kapitalisten auch diesmal von einer gelben Gefahr spricht. Die japanischen Kapitalisten, die die ärgsten Scharfmacher im chinesischen Blutbad sind, scheinen nicht mehr gelb zu sein als ihre europäischen und amerikanischen Kollegen, und die chinesischen Massen haben die gesamte Arbeiterklasse und die Bauernschaft der ganzen Welt auf ihrer Seite. Mag die chinesische Revolution heute noch in ihrer nationalbefreienden Entwicklungszeit sein, sie ist die ebenbürtige Verbündete der proletarischen Sache, weil sie an und für sich gegen den gemeinsamen Feind aller Werktätigen, gegen den Weltimperialismus gerichtet ist. Darum erklärten die englischen, französischen, deutschen Arbeiter und die werktätigen Massen unseres Sowetbundes ihr Mitgefühl mit dem revolutionären China, und darum rufen wir: „Hände weg von China!“

P o l i t i s c h e R u n d s c h a u.

Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit ist noch gänzlich von den Ereignissen in China und in Marokko in Anspruch genommen. Monatelang ziehen sich schon die chinesischen Ereignisse hin, und immer noch ist kein Ende zu sehen. Im Gegenteil, die Aufregung wächst, da die europäischen und japanischen Imperialisten immer wieder dafür Sorge tragen, daß das Nationalgefühl der Massen auch weiterhin verletzt werde. Vor kurzem schien es, als ob sich auch die Militaristen Chinas, die im ausländischen Sold stehen, der nationalen Bewegung anschließen werden. Nun stellt es sich heraus, daß das alles nur Manöver waren, um die Bevölkerung zu betrügen. So hat der Sohn Tschan-Tso-Lins, des Gouverneurs von Mukden, Schanghai und Tjan-tsin eingenommen und schützt das ausländische Viertel gegen die empörten chinesischen Volksmassen. Die Partei Sun-Jat-Sens, Gomindan, die ihren folgerichtigen Kampf gegen die ausländischen Imperialisten fortsetzt, hat einen großen Erfolg errungen. Sie hat die Stadt Kanton eingenommen und erweist nun von hier den Revolutionären jedwede mögliche Hilfe. Die Bewegung verbreitet sich nun auch auf solche Gebiete, die schon

vollständig als ausländische Kolonien gelten. So brach unlängst der Streik in der englischen Kolonie Hong-kong aus, wo die Freiwilligen mobilisiert wurden, um die streikenden Buchdrucker und die Matrosen zu ersetzen. Die Bewegung nimmt mehr beständige Formen an, indem die Studenten und die Arbeiter für ständige Militärübungen und für die Versorgung der Aufständischen mit Waffen agitieren.

Auch in dem europäischen Proletariat erweckt die Bewegung Empörung, und Protestkundgebungen sind die Folge. Die englischen Arbeiter haben schon ihren reformistischen Führern aus der Arbeiterpartei Lösungen im Sinne: „Hände weg von China“ aufgezwungen. In Berlin fand auch eine großartige Kundgebung der Kommunistischen Partei zusammen mit der dortigen Sektion der Partei Gomindan gegen die imperialistische Politik der Großmächte in China statt.

Die ausländische Bourgeoisie beschuldigt an den chinesischen Ereignissen die Sowetregierung. Wenn sie unter ihrer Anschuldigung das verstehen wollte, daß die Sowetregierung als erste mit China eine gleichberechtigte Sprache des Menschen zum Men-

schen und nicht des Herren zum Untertanen sprach, daß sie sich von den sklavenhälterischen Vorteilen los sagte, so würden wir diese Beschuldigungen gern anerkennen. Aber man beschuldigt uns, in China gegen die europäische Bourgeoisie zu agitieren. Drehen wir die Frage um: Agitieren die ausländischen Kapitalisten nicht hundertmal mehr gegen die Sowetregierung als wir gegen sie? Und warum hilft ihre Agitation nichts? Warum treten die chinesischen Massen nicht gegen den Rätebund auf? Weil überall, wo es Unterdrückte und Unterdrücker gibt, die Sowetregierung immer auf Seite der Unterdrückten ist, während die Imperialisten suchen, alle Völker, die ihnen in den Weg kommen, sich untertänig zu machen.

In Marokko hat sich die Lage zugunsten der Rifflabylen verändert. Die französische Armee erleidet eine Niederlage nach der anderen. Die Parteien des linken Blocks beschuldigen sich gegenseitig und den nationalen Block, den Krieg begonnen zu haben. In der Frage des Krieges ist die französische Arbeiterklasse ganz auf Seite der Kommunisten, die gleich von Anfang an den heftigsten Kampf gegen ihn führten. Die Sozialisten sind in einer äußerst verzweifelten Lage. Unter dem Druck der Arbeitermassen müssen sie nun der Regierung ihre weitere Unterstützung versagen, wodurch das ganze Gleichgewicht, das mit solch großer Mühe hergestellt wurde, gestört wird. Die Regierung bereitet Prozesse gegen die kommunistischen Parlamentsmitglieder Doriot und Marty vor, die beschuldigt werden, die Soldaten aufgefordert zu haben, gegen den Krieg zu protestieren. Sie wird sich die Zähne noch viel leichter an den Genossen ausbeißen, als der nationale Block. Dieser hatte es schon einmal mit dem Genossen Marty versucht.

In Bulgarien währt das Blutbad an. Die Genossen Friedmann, Kojew und Sagorski wurden öffentlich hingerichtet, wobei sich die Bourgeoisie auf dem Hinrichtungsplatz wie zu einem Vergnügen, zu einer Theatervorstellung versammelte. Die Gerichtsprozesse gegen die Kommunisten und gegen die Jugendverbändler dauern an, wobei ein Bluturteil nach dem anderen gefällt wird. Der Prozeß der Mitglieder des ZK der Bulgarischen Kommunistischen Partei hat schon begonnen, mußte aber zurückgelegt werden, da die meisten Zeugen nicht erschienen waren. In den Händen des Gerichts

befinden sich die Genossen Kabaktschiew, Kirkowa, Zwanow und Penew, während die Genossen Kollarow und Dmitrow in Abwesenheit gerichtet werden sollen. Die Mitglieder des ZK werden beschuldigt, den Aufstand im Jahre 1923 organisiert zu haben. Die Regierung, die die Macht mit Hilfe der ausländischen Weißgardisten ergriff und die meisten Mitglieder der früheren Bauernregierung ermordete, erfrecht sich, die Arbeiter und Bauern, d. h. die Mehrheit der Bevölkerung, des Staatsverrats zu beschuldigen. Und die Soz.-Dem., die Verräter der Arbeitermassen Bulgariens, die der Regierung Zankows helfen, die Arbeiter massenweise an den Galgen zu bringen, beschuldigen die Sowetregierung, sie führe eine Agitation in Bulgarien gegen die bestehende Regierung. Aber die bulgarischen Genker haben doch auch die Möglichkeit, gegen die Sowetregierung zu agitieren, und die beständigen Anschuldigungen zeugen davon, daß sie diese Möglichkeit fleißig ausnützen, und doch ist die bulgarische Bevölkerung nicht für die eigenen Sozialdemokraten, sondern für die landesfremde Sowetregierung. Demnach gibt es andere Ursachen, die die bulgarische Bevölkerung zu einer solchen Handlungsweise bringen. Und das ist es gerade, daß die bulgarische Regierung durch ihre Handlungsweise, durch die massenhaften Hinrichtungen für die Sowetregierung mehr agitiert, als es sonst jemand tun könnte.

In England spitzt sich die Lage in der Industrie immer mehr zu. Die Großkapitalisten treten immer häufiger mit Besorgnis für die Zukunft der englischen Industrie auf dem Weltmarkt auf. Sie prophezeien den Bankrott der englischen Industrie usw. Und was ist der Sinn all dieser besorgten Reden? Das verraten die letzten Telegramme, die davon sprechen, daß die Organisation der Schachtbesitzer den Vertrag mit den Arbeitern vernichten will, um günstigere Bedingungen für die Kapitalisten zu erkämpfen. Gleichzeitig wird auch von aufgeregten Zeiten bei den Eisenbahnen gesprochen. Also meinen die Kapitalisten, die öffentliche Meinung für einen allgemeinen Ansturm gegen die Arbeitsbedingungen, hauptsächlich für eine Herabsetzung des Arbeitslohnes, vorbereitet zu haben und gehen zur praktischen Durchführung ihrer Pläne über. Jetzt gilt es für die linken Gewerkschaftsführer, die einen Fehler nach dem andern machen, ihre Aufrichtigkeit den Arbeitern gegenüber zu zeigen.

Wirtschaft und Wissen.

Die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926.

Von E. R.

(Schluß.)

Um der ärmeren Bauernschaft die Möglichkeit zu geben, ihre Wirtschaft zu verbessern, werden ihr folgende Vergünstigungen gewährt; Von der Steuer werden diejenigen Wirtschaften befreit, die kein Arbeitsvieh oder keine menschlichen Arbeitskräfte besitzen, wenn das ihnen gehörende Land die zur gänzlichen Befreiung festgestellte Norm nicht übersteigt. Für unsere Republik ist die höchste zu befreiende Norm auf einen Esser — Ackerland 1,00 Dessj. und Aussaat 0,75 Dessj. Da in unserer Republik nur die wirklich eingefäete Fläche besteuert wird, so werden alle Wirtschaften, die nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Dessj. Aussaat auf einen Esser besitzen, von der Steuer befreit. Bis zu 50 Proz. der zu zahlenden Steuer werden diejenigen Wirtschaften befreit, die kein Arbeitsvieh besitzen. Diese Vergünstigungen werden aber nur wirklich armen Wirtschaften gewährt.

Hat eine Wirtschaft andere Einnahmequellen, ein Handelsunternehmen oder sonstige, so kann eine solche Wirtschaft keinerlei Vergünstigungen erhalten. (P. 33.) Da es aber nicht immer möglich ist, genau festzustellen, wer zu den Landarmen gezählt werden kann, so sind von dem Dekret verschiedene Fälle vorgesehen. Es gibt Bauern, die etwas mehr Land besitzen, als die Norm beträgt, nach der sie befreit werden können; ihre Lage ist aber im großen und ganzen keine bessere als die Lage derjenigen Wirtschaften, die gerade die Norm oder etwas weniger besitzen.

Auch für solche Wirtschaften hat das Dekret Vergünstigungen vorgesehen; sie können ganz oder teilweise von der Steuer befreit werden, zu welchem Zweck den örtlichen Verwaltungen besondere Fonds zur Verfügung stehen.

Die ärmeren Wirtschaften werden in diesem Jahr gleich bei der Verteilung der Steuer befreit; ihnen werden keine Steuerbogen eingehändigt, wodurch sie von unnötigen Fahrten

und Gesuchen um Vergünstigungen befreit werden.

Die Vergünstigungen für Notarmistenfamilien sind in den Punkten 34—36 angegeben. Die Kategorien der Notarmistenfamilien bleiben dieselben wie im verflossenen Jahre. Eine Ausnahme bilden nur die Kriegsbeschädigten (Invaliden). Nach dem neuen Gesetz haben das Recht auf Vergünstigungen nicht nur die kriegsbeschädigten Notarmisten, sondern auch die Kriegsbeschädigten des imperialistischen Krieges, die zu irgendeiner Gruppe der Geschädigten gezählt werden können. Die Vergünstigungen für Notarmistenfamilien erstrecken sich auch auf die Familien der Notarmisten, die im Jahr 1925 einberufen wurden.

Nach Punkt 34 werden diejenigen Wirtschaften von der Steuer befreit, zu deren Bestand folgende Personen gehören:

1. Personen, die im aktiven Dienst in der Roten Armee, der Roten Kriegs- oder Luftflotte oder im Dienste der Staatl. Politischen Verwaltung und in der Miliz stehen (Notarmisten, Kursanten der Militär-Lehranstalten, Personen des Kommando-, administrativen, politischen, medizinischen und veterinären Bestandes;

2. Personen, die aus der Reserve der Roten Bauern- und Arbeiterarmee oder aus dem langfristigen Urlaub als Instruktoren und zu militärischen Lehrübungen des Kommandopersonals einberufen worden sind;

3. Personen, die vor dem 1. März des Jahres 1925 aus dem aktiven Dienst in die Reserve, auf langfristigen Urlaub oder gänzlich aus der Armee beurlaubt wurden;

4. Kriegsinvaliden, die zu einer der festgestellten Gruppen gehören;

5. Böglinge der Sowetpartei-schulen, kommunistischen Hochschulen und Arbeiter-Fakultäten.

Alle Kriegsangestellten und andere Personen, die ein Recht auf Vergünstigungen haben, werden in die Zahl der Esser als ein Esser miteingerechnet. Die Kursanten der Kriegsschulanstalten, Personen des Kommandobestandes, die als Instruktoren oder zu den Lehrübungen des Kommandobestandes einberufen worden sind, werden als zwei Esser gezählt; Personen des jüngeren Kommandobestandes, wie auch diejenigen Personen, die über ihre Dienstfrist hinaus in den Reihen der Armee verbleiben, werden als drei Esser gezählt.

Die Notarmistenvergünstigungen erhalten alle Wirtschaften, zu deren Bestand Personen zählen, die in diesem Punkte angegeben sind. Einige werden ganz befreit, andere zahlen nur die Hälfte oder zwei Drittel der Steuer. Diejenigen Wirtschaften, die zu keiner der angegebenen Gruppen gezählt werden können, erhalten trotzdem einen Nachlaß in der Höhe des vierten Teils der Steuersumme.

Nach Punkt 35 wird denjenigen Wirtschaften, aus deren Bestand sich Personen in den territorialen Truppenteilen befinden, die zu den Lehrübungen einberufen worden sind, die Zahlung der Steuer auf einen Monat gestrichelt, vom Tag der Rückkehr der betreffenden Personen gerechnet. Strafe darf in solchen Fällen keine erhoben werden.

Die Notarmistenwirtschaften erhalten auch alle anderen Vergünstigungen, die in den Punkten 30, 31, 32, 33 bezüglich der Kooperativen den Wirtschaften gewährt werden.

In den Steuerbogen wird die Summe der Steuer nach Abzug aller Vergünstigungssummen eingetragen, die in den Punkten 30, 31, 34 und in „A“ und „B“ des P. 33 erwähnt sind.

Diejenigen Wirtschaften oder einzelnen Ortschaften, die durch die Elemente (Hagel usw.) notgelitten haben, werden je nach der Größe des zugefügten Schadens ganz oder teilweise von der Steuer befreit. Nähere Angaben darüber sind in einer besonderen Instruktion enthalten.

Als Zahlungstermine sind für die RSFSR, zu der auch unsere Republik gehört folgende Daten festgesetzt:

Zum 1. November 1925 . . .	35 Proz.
„ 1. Februar 1926 . . .	35 „
„ 1. Mai 1926 . . .	30 „

Diese Termine gelten nur für die RSFSR im allgemeinen, d. h. zu diesen Terminen müssen alle Steuerzahlungen innerhalb der RSFSR beendet sein. Innerhalb der einzelnen selbständigen Gebiete und Republiken, die zu der Föderation gehören, kann der Rat der Volkskommissare der RSFSR für jedes Gebiet sogar mehr als 3 Termine bestimmen, mit der Berechnung, daß zu den obenangegebenen Terminen der zu zahlende Teil der Steuer in allen Gebieten und Gouvernements eingezahlt sein muß. (P. 40.)

Die Zahlungstermine müssen der Bevölkerung bekannt gemacht werden, damit jeder einzelne Bauer weiß, wann er seine Steuer zu zahlen hat. Der Termin muß außerdem auch in den Steuerbogen angegeben sein. (P. 41.)

Alle Klagen über unrechtmäßige Besteuerung müssen im Laufe eines Monats nach der Einhandigung des Steuerbogens in die betreffende Kommission (bei uns in der Kantonssteuerkommission) eingereicht werden. Dem Gesuch müssen alle Beweisdokumente beigelegt sein. Die Kantonskommission muß die Klage sofort untersuchen.

Sollten noch Beweisdokumente nötig sein, so ist das Gesuch dem Kläger zurückzuerstatten, damit dieser im Laufe von 2 Wochen die fehlenden Dokumente besorgen kann.

Gesuche wegen Gewährleistung von Vergünstigungen für Wirtschaften, die von den Naturerscheinungen gelitten haben, oder Klagen über ungesetzliche Handlungen der Amtspersonen können während der ganzen Steuerkampagne eingereicht werden. (P. 49.)

Für falsche Angaben bei der Zusammenstellung der Steuerlisten (der Esser, des Landes, des Viehs) werden die betreffenden Personen zur Verantwortung gezogen. (P. 51.)

Bei Nichtzahlung der Steuer zu den angegebenen Terminen werden die betreffenden Personen zur Verantwortung gezogen und die Steuersummen durch Enteignung und Verkauf des Vermögens erhoben. (P. 52.)

Da in unserer Republik als Steuereinheit nur die Dessjatine der wirklichen Aussaatfläche angenommen ist, so bringen wir nur die Besteuerungslätze auf eine Dessj. Aussaat-

Kategorien.	Nach dem 1. Satz wird die erste halbe Dessjat. auf einen Esser besteuert.		Nach dem 2. Satz wird der Ueberschuß bis zu 1 1/2 Dessjat. auf einen Esser besteuert.		Nach dem 3. Satz wird der Ueberschuß über 1 1/2 Dessjat. auf einen Esser besteuert.	
	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
I.	—	20	—	65	1	45
II.	—	20	—	75	1	60
III.	—	25	—	80	1	80
IV.	—	25	—	90	2	10
V.	—	30	1	00	2	20
VI.	—	35	1	10	2	40
VII.	—	35	1	20	2	65
VIII.	—	40	1	35	2	95
IX.	—	45	1	45	3	20

Es ist von großer Wichtigkeit, daß jeder Bauer seine Steuerberechnungen selbst vornehmen kann. Deshalb geben wir hier einige Probeberechnungen:

Erstes Beispiel.

Eine Wirtschaft besitzt 8,8 Dessj. Ausaat, 0,8 Dessj. Wiese, 3 Pferde und 2 Röhre. Das Vieh und die Wiese in Ausaat überführt, macht 3 Pferde, zu 0,5 jedes, 1,5 Dessj., 2 Röhre, zu 0,4 jede, macht 0,8 Dessj. und die Wiese, zu 0,35 Dessj. jede, macht 0,28 Dessj. Alles in allem sind in dieser Wirtschaft 11,38 Dessjatinen zu besteuern. Nehmen wir an, daß in dieser Familie 10 Esser vorhanden sind und daß sie nach der 7. Gruppe (Krasnojarer Kantone) besteuert wird. 5 Dessj. (1/2 Dessj. auf den Esser) werden nach dem ersten Satz besteuert, was zu 35 Kop. 1 Rbl. 75 Kop. ausmacht; die übrige Fläche wird nach dem 2. Satz besteuert, da die Wirtschaft nicht mehr als 1 1/2 Dessj. auf 1 Esser

besitzt. 6,38 Dessj. zu 1 Rbl. 20 Kop. macht 7 Rbl. 66 Kop., zusammen 8 Rbl. 41 Kop.

Zweites Beispiel.

Eine Wirtschaft besitzt 3,2 Dessj. Ausaat, 1 Pferd, 2 Röhre, 0,4 Dessj. Wiese, 0,5 Dessj. Tabak und 0,5 Dessj. Obstgarten. Eine solche Familie wird folgendermaßen besteuert: 1 Pf. 0,5 Dessj., 2 Röhre, zu 0,4, macht 0,8 Dessj., 0,4 Wiese macht 0,14 Dessj., 0,5 Dessj. Tabak macht 1 Dessj. und 0,5 Obstgarten 0,75 Dessj. Alles in allem werden also 6,39 Dessj. besteuert. Hat diese Wirtschaft 4 Esser in ihrem Bestande und wird nach der 6. Gruppe besteuert, so werden 2 Dessj. nach dem 1. Satz zu 35 Kop., 4 Dessj. nach dem 2. Satz zu 1 Rbl. 10 Kop. und 0,39 Dessj. nach dem 3. Satz zu 2 Rbl. 40 Kop. belegt. Die Steuer dieser Wirtschaft beträgt also für die ersten 2 Dessj. 70 Kop., für die 4 Dessj. 4 Rbl. 40 Kop. und für die 0,39 Dessj. 93 Kop., also 6 Rbl. 03 Kop.

Verpflichtende Verordnung

des Präsidiums des Zentral-Vollzugs-Komitees und des Rats der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen

über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926.

Auf Grund und in Entwicklung des Gesetzes über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer auf das Jahr 1925—1926 und

im Interesse der möglichst gleichmäßigen Verteilung der Steuerlasten, die auf die Bauernschaft der Autonomen Sozialistischen

Räterepublik fallen, beschließen das Präsidium des Zentral-Vollzugs-Komitees und der Rat der Volkskommissare der Autonomen Soz. Räterepublik folgendes:

1. In Übereinstimmung mit dem § 9 des Gesetzes über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer des Jahres 1925—1926 vom 7. Mai 1925 als Steuereinheit für das ganze Territorium der Autonomen Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen die faktisch eingesäte Fläche mit Anwendung der Steuersätze nach dem 2. Teil der Tabelle Nr. 32 festzusetzen;

2. spezielle Normen der Umrechnung der Obstgärten und der Tabakanpflanzungen in Aussaat aufzustellen;

3. für die Umrechnung des Viehs in allen Kantonen folgende Norm einzuführen: Für 1 Stück Großhornvieh ohne die Stiere

0,4 Dessj. der Aussaat, 1 Stück Arbeitsvieh (Pferde, Kamele) 0,5 Dessj., 1 Stier 0,25 Dessj. 1 Dessj. Obstgarten ist, als 1,5 Dessj. Aussaat zu rechnen, 1 Dessj. Tabakanpflanzungen als 2,0 Dessj., 1 Dessj. Steppeneuland als 0,25 Dessj. und eine Dessj. Wiese als 0,35 Dessjatinen.

Anmerkung: Innerhalb der Kantone unterliegen diese Normen keinen Veränderungen.

4. Von der durchschnittlichen Einträglichkeit für vorhergegangene Jahre in jedem Kanton im einzelnen ausgehend und die allgemeine wirtschaftliche Lage der Kantone im Zusammenhang mit der Mißernte des Jahres 1924 in der Wolgadeutschen Republik in Betracht ziehend, auf das Steuerjahr 1925—1926 folgende Kategorien für die einzelnen Kantone festzustellen:

1. Margstädter Kanton	6. Kategorie	8. Seelmänner Kanton	3. Kategorie.
2. Krasnojarsker	" 7. "	9. Kuffußer	" 6. "
3. Marientaler	" 3. "	10. Pokrowsker	" 6. "
4. Fedorowkaer	" 5. "	11. Franker	" 5. "
5. Krasnokuter	" 4. "	12. Kamentkaer	" 5. "
6. Ballasowkaer	" 5. "	13. Balzerer	" 6. "
7. St. Poltawaer	" 4. "	14. Solotojer	" 6. "

Anmerkung: Die Kategorien unterliegen keinen Abänderungen innerhalb der Kantone in bezug auf einzelne Dörfer.

5. In Entwicklung des Punktes „a“ § 15 des Gesetzes über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer für das Jahr 1925—1926 das äußerste Alter der von der Steuer zu befreienden neuen Obstgartenpflanzungen für das Kernobst (Äpfel, Birnen) auf 10 Jahre und für das Steinobst (Kirschen, Pflaumen) auf 7 Jahre festzusetzen.

6. In Erweiterung der § 3 und 4 des Gesetzes über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer vom 7. Mai 1925 folgendes Besteuerungssystem der Bauernwirtschaften, die ihre Aussaat in den Grenzen des Stadtlandes haben, festzustellen:

a) Alle Personen, die sich mit Bauerei in den Grenzen der städti-

schen Ländereien beschäftigen und keine anderen Einnahmen haben, unabhängig von ihrem beständigen Wohnort im Jahr 1925—1926 mit der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer nach der wirklichen Aussaat zu belegen.

b) Die Wirtschaften, die sich auf den städtischen Ländereien ausschließlich mit Bachtshuanpflanzungen, Gemüse- oder Obstbau gewerbsmäßigen Charakters beschäftigen und in den Städten wohnen, sind mit der staatlichen Einkommensteuer und allen anderen Steuern, die die Stadtbewohner betreffen, zu belegen.

c) Zur Unterscheidung der Bauernwirtschaften von den Wirtschaften, die einen industriellen, ge-

werbsmäßigen Charakter tragen, ist das Vorhandensein in der Wirtschaft außer den Bachtshu-, Obst- oder Gemüseanpflanzungen, auch Körnersaaten, unabhängig von ihrer Größe, in Betracht zu ziehen.

- d) Die Wirtschaften, die laut der Punkte „a“ und „b“ dieses Paragraphen mit der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer belegt werden, sind von der staatlichen Einkommensteuer, von den örtlichen Gebäude-, Vieh-, Grundrente- und Zusatzrentesteuern zu befreien; letzteres nur in dem Fall, wenn die Gebäude sowie auch die auf städtischen Ländereien liegenden Landanteile unmittelbar mit der Landwirtschaft zusammenhängen.
- e) Die Arbeiter und Angestellten, die auf städtischen Ländereien, die sie durch ihre professionelle Organisationen bekommen haben, Getreide säen, sind entweder mit der staatlichen Einkommensteuer zu belegen oder von ihr im Einvernehmen mit dem Gesetz über die staatliche Einkommensteuer vom 29. Oktober 1924 zu befreien.

7. Die in § 6 angeführte Besteuerungsordnung ist in den Städten Potrowsk, Marxstadt und Balzer einzuhalten; in allen ande-

ren Ortschaften der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen sind alle Bauernwirtschaften mit der einheitlichen landwirtschaftlichen Steuer zu belegen.

8. In Erweiterung des § 40 des Gesetzes über die einheitliche landwirtschaftliche Steuer und die Eigenheiten der territorial-administrativen Einteilung unserer Republik in Betracht ziehend, die erste Instanz zur Durchsicht der Klagen und Eingaben der Steuerzahler (die Steuerkommission) in den Kantonzentren bei dem Kanton-Vollzugskomitee unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Kanton-Vollzugskomitees oder eines Präsidiumsmitglieds und in folgendem Bestande zu bilden: Vertreter von der Kantonfinanzabteilung, von der Kantonlandverwaltung, von dem Kantonkomitee für gegenseitige Hilfe und einem Vertreter der Bauern-Steuerzahler, die von jedem Dorfrat aufgestellt werden.

Die Kommissionsmitglieder von den Dorfräten wohnen den Sitzungen mit entscheidender Stimme nur in den Fällen bei, wenn zur Verhandlung der Kommission Fragen der Steuerzahler ihres eigenen Dorfes stehen.

9. Die Endfristen der Einzahlung der Steuer nachträglich bekannt zu geben.

Vorsitzender des Zentral-Vollzugskomitees der USRR der WD: J. Schwab.

Stellvertr. Vorsitz. des Rats der Volkskommissare: Persidski.

Sekretär des ZVK: W. Sandberg.

Potrowsk, den 13. Juni 1925.

Die wirtschaftliche Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791.

Von Professor P. G. Sjubomirow.

(Fortsetzung).

Außer der sehr hohen Sterblichkeit wurde die Bevölkerung der Kolonien auch dadurch stark vermindert, daß eine Menge der Angesiedelten aus den Kolonien flüchtete. Unter den nach Rußland Eingewanderten befanden sich viele Personen, die zu der Rolle der „Kulturträger“ und Kolonisten völlig untauglich wa-

ren, zu welchem Zweck sie eigentlich in die Wolgasteppe berufen worden waren. Viele unter den Erstangesiedelten kamen nach Rußland, durch Versprechungen der Regierung und durch die „Werber“ angelockt; keineswegs aber, um den Ackerbau in der neuen Heimat zu verbessern. Die einen liefen weg, ehe sie an

den ihnen angewiesenen Siedlungsplätzen ankamen; andere wieder siedelten sich an, verwandten aber, nach den Worten Schtscherbatows, sehr wenig Fleiß auf die Landwirtschaft und begnügten sich mit den Vorschüssen, die ihnen die „Krone“ für eine bestimmte vorausbedingte Zeit gab. Nach dieser Zeit erbaten sie sich neue Vorschüsse. Als 1775 die „Auswahl der zum Ackerbau Fähigen“ (разбор) begann, ließen sich viele in das Militär einschreiben oder nahmen Pässe, um nach anderen Stellen Rußlands auszuwandern, wo sie sich ihren Unterhalt schaffen wollten. Anstatt daß sie an der ansässigen Stelle versucht hätten, durch selbständiges Wirtschaften ihre Wirtschaft zu verbessern, wanderten sie weiter. Andere erwarteten die Auswahl nicht ab und flohen aus den Kolonien, ehe ihnen das Verlassen der Kolonien auf gesetzlichem Wege gestattet wurde.¹⁾

Unter den Einwanderern waren aber auch solche, die nicht aus Liebe zu dem freien Romanenleben oder in der Hoffnung auf einen leichteren Lebenserwerb, sondern weil sie die Not dazu trieb, ihren Wohnort zu wechseln suchten. Schon im 18. Jahrhundert wurde die Aufmerksamkeit der Reisenden auf den Umstand gelenkt, daß sich unter den Kolonisten der deutschen Kolonien eine große Menge Handwerker befand, was nach ihrer Meinung keineswegs günstig auf den Ackerbau der Kolonien einwirken konnte. Indem P. J. Sinner auf Grund der „Uebersiedelungslisten“ gegen diese Meinung auftritt, setzt er die Zahl der Handwerker auf 40 Proz. der eingewanderten Familien der Kolonien fest, wobei er unterstreicht, daß sie hauptsächlich aus Dorfhandwerkern (Schmiede, Schuster, Tischler, Weber usw.) bestanden hätten. Die Volkszählung des Jahres 1767 zählte unter den Personen im Arbeitsalter 35,5 Proz. Handwerker, 2,7 Proz. Kaufleute und Personen verschiedenen Standes (разночинцы) und 61,8 Proz. Landwirte. Die Verteilung der Handwerker auf die Kolonien geschah bei deren Gründung augenscheinlich sehr ungleichmäßig, so daß in den von P. J. Sinner angegebenen 10 Kolonien von 8 bis 55 Proz. der Gesamtzahl der Familien dieser Kolonien Handwerker waren. In bezug auf die einzelnen Handwerke

spielte der Zufall wahrscheinlich eine noch größere Rolle¹⁾.

Durch solch zufällige Verteilung kamen in manche Kolonien mehr Handwerker als nötig waren, um die Bedürfnisse der örtlichen Bevölkerung zu befriedigen. Vielen dieser Handwerker war es bei der damaligen schweren wirtschaftlichen Lage unmöglich, sich den nötigen Erwerb in ihren eigenen Dörfern oder deren Umgegend zu schaffen. Einige von ihnen, wie Rutschenmacher, Nadelmacher usw., fanden gar keine Arbeit in den Dörfern. Unternehmen, zu gründen, die Waren für den Außenmarkt herstellten, war wegen der allzugroßen Entfernung der Kolonien von den Handelszentren sehr schwierig. So blieb den meisten Handwerkern nichts übrig, als zum Ackerbau zu greifen oder in die Städte überzusiedeln, wo sie Arbeit und Abgang für ihre Erzeugnisse fanden. Dank diesem Umstande wuchs auch die deutsche Kolonie (Gemeinde) zu Saratow sehr schnell und siedelten Deutsche nach Kamyschin, Malyskowa (seit 1780 — Wolsk), Jarizyn und andere Städte.

Die Auswanderungen von Familien, die für den Ackerbau nicht geeignet waren, aus den Kolonien in die Städte vollzogen sich augenscheinlich auch noch in den darauffolgenden Jahren. Im Jahr 1785 — also zehn Jahre nach der ersten „Auswahl“ („разбор“) der Kolonisten — gab es in den Kolonien immer noch 247 Familien, die für den Ackerbau nicht geeignet waren²⁾. Auf diese Weise vollzogen sich die Auswanderungen nach den Städten, und die natürliche Auslese der fest ansässigen Landwirte und solcher Handwerker, die den Ackerbau und ihr Handwerk zusammen betrieben und die teilweise die Bedürfnisse der örtlichen Bauern befriedigten.

In dem Leben der Kolonisten gab es noch einige Erscheinungen, die in mancher Hinsicht mehr oder weniger merkwürdig sind. In den ersten Jahren der Einwanderung hielt in den deutschen Kolonien der Tod seine größte Ernte unter dem schwächeren Teil, den Kindern. Aus den Kolonien flohen im Gegenteil nur diejenigen,

¹⁾ Angaben der Volkszählung des Jahres 1767, in dem Artikel Bisarewskis, Seite 24, und dem Artikel P. J. Sinner's. Es wäre wünschenswert, daß P. J. Sinner seine Bearbeitung der Einwanderungslisten der sämtlichen Kolonien mit Angabe der verschiedenen Handwerker nach ihrer Spezialität, für jede Kolonie besonders, veröffentlichte.

²⁾ Die zitierte Arbeit Bisarewskis, S. 61.

¹⁾ Nach dem schon zitierten Artikel Bisarewskis, Seite 23, 36. Сочинения кн. М. М. Щербатова, том I, стр. 543—544.

die am leichtesten fortkommen konnten, gewöhnlich einzelstehende Personen, die leicht anderorts Arbeit fanden. Auch zur Auswanderung entschlossen sich nur solche Wirte, die nicht mit allzugroßen Familien belastet waren. Da wir bei dem Wachstum der Bevölkerung eine Verminderung der Familien beobachten, so können wir mit vollem Recht den Schluß ziehen, daß das eigenwillige Verlassen und die Uebersiedlung ganzer Familien auf die Verminderung der Bevölkerung in den deutschen Kolonien einen nicht geringen Einfluß ausübte. Und unser Material zeigt eine merkliche Abnahme der Familienzahl bis zum Jahre 1785 einschließlic. Nach den Bericht vom Jahr 1769 wurden in diesem Jahr 6433 Familien registriert; im Jahr 1772 waren es ungeachtet der Neuansiedlung nur noch 6175, und im Jahr 1775 waren es nach der „kurzen Beschreibung“ nur noch 6053. Auch in den besseren Zeiten, in dem Jahr 1786, fällt diese Zahl immer noch; es werden nur noch 5674 Familien gezählt. Und nur erst das Jahr 1795 ergibt ein geringes Steigen der Zahl der Familien. In zehn Jahren vermehrte sich ihre Zahl um 11 Familien, also bis auf 5685. ¹⁾

Gleichzeitig mit der Abnahme der Zahl der Familien konnte eine Zunahme des Familienbestandes bemerkt werden. Im Jahr 1769 kamen auf eine Familie durchschnittlich 3,59 Personen, im Jahr 1772 waren es schon 4,16. Im Jahr 1775 war der Familienbestand der für den Ackerbau tauglich anerkannten Familien 5,13 Mitglieder, und im Jahr 1796 wuchs der Bestand der Familien, ungeachtet der Vergrößerung der Zahl der Familien, durchschnittlich auf 6,09 Mitglieder. ²⁾ Somit vermehrte sich die wirtschaftliche Grundeinheit — die

¹⁾ Die Angaben über das Jahr 1769 entstammen dem Buch von Prof. Pisarewski „Из истории иностранной колонизации . . .“; über das Jahr 1772 Schtscherbatow, die übrigen Angaben aus dem schon öfter zitierten Artikel des Prof. Pisarewski.

²⁾ Die Berechnungen über die Vermehrung des Familienbestandes gehören dem Verfasser.

Familie — immer mehr, was ein Zeichen des wachsenden Wohlstandes ist.

Vom wirtschaftlichen Standpunkt, hat noch die Zahl der Männer und Frauen und arbeitsfähigen und nichtarbeitsfähigen Personen, eine Bedeutung. Im 18. Jahrhundert konnte man in den deutschen Kolonien folgende Erscheinung beobachten: die männliche arbeitsfähige Bevölkerung überstieg die weibliche arbeitsfähige, war aber im allmählichen Sinken begriffen. Auf 100 Frauen kamen im Jahr 1769 110,8 Männer, im Jahr 1775 — 109,3, im Jahr 1785 — 105,1 im Jahr 1795 — 105,5, im Jahr 1797 waren es wieder nur 105,2. In bezug auf die Arbeiter verfügen wir nur über Angaben betreffs der Männer, doch können die Angaben der ersten Jahre, des für uns in Betracht kommenden Zeitraums, nicht mit den Angaben der zweiten Hälfte verglichen werden. Bei der „Volkszählung“ im Jahr 1767 wurden 7186 Personen im arbeitsfähigen Alter registriert, was auf die Zahl von etwa 23.000 Seelen (nach späteren Angaben zu urteilen, wurde das Arbeitsalter von 15—60 Jahren gezählt) ungefähr 32,1 Proz. ergibt. Im Jahr 1775 ergaben die Männer in der Gruppe „der zum Ackerbau fähigen Familien“ im Alter von 15 bis 60 Jahren 31 Proz. Das allmähliche Sinken der arbeitsfähigen männlichen Seelenzahl läßt sich meiner Meinung nach durch die schon früher erwähnte Erscheinung erklären, nämlich, daß aus den Kolonien immer nur Personen im Arbeitsalter auswanderten. Im Jahr 1785 betrug die Zahl der arbeitsfähigen Männer in den Kolonien 7032 Seelen, was 24,3 Proz. ausmachte, dabei aber das Arbeitsalter vom 16.—60. Lebensjahr berechnet wurde. Nach 10 Jahren stieg die Zahl der arbeitsfähigen Männer in diesem Alter wieder auf 25,4 Proz.

Nachdem nun die Kolonien die ersten schweren Jahre überlebt hatten, befanden sie sich in bezug auf die Bevölkerung in einer sehr günstigen Lage. (Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Werdegang der Wolgadentschen Republik.

(Seit der Oktoberrevolution bis zur Gründung der Republik.)

Von D. M.

(Fortsetzung.)

Das von der Kommission, die laut Beschluß des Gebiets-Vollzugskomitees vom 12. August 1921 eingesetzt war, angenommene Projekt der Rayonisierung wurde in der Sitzung einer besonderen Kommission des Plenums des Gebiets-Vollzugskomitees einer neuen Durchsicht unterzogen und mit einigen Änderungen in bezug auf die Benennung der Rayone und ihrer Zentren, von dieser angenommen. Außerdem wurde von dieser Kommission das Dorf Straub dem Seelmänner Rayon und die Dörfer Stephan und Müller dem N. Dobrinkaer Rayon zugezählt.

Die von der erwähnten Kommission bestimmten Benennungen der Rayone waren folgende:

1. Paninskojer mit dem Zentrum Schönchen (Paninskoje).
2. Marxstädter, Marxstadt.
3. Krasnojarer, Krasnojark.
4. Marientaler, Mariental.
5. Gnadenflurer, Gnadenflur.
6. Langensfelder, Langensfeld.
7. Ballasowkaer, Ballasowka.
8. Seelmänner, Seelmann.
9. Ruffauer, Ruffus.
10. Balzerer, Balzer.
11. Frankler, Frank.
12. Kamenkaer, Kamenka.
13. N.-Dobrinkaer, N.-Dobrinka.

Anfangs Februar des Jahres 1922 waren die Arbeiten der Rayonisierung des Gebiets und der Organisierung der Verwaltungsapparate in den Rayonen beendet (Protokoll des Präsidiums des Gebiets-Vollzugskomitees vom 5. Februar 1922 Nr. 1 § 7).

Da die Benennung der neugeschaffenen Verwaltungseinheiten — Rayon eine ganze Reihe Mißverständnisse und eine Verstellung hervorrief, als seien die neu ge-

schaffenen Einheiten weniger selbständig, so entstand die Notwendigkeit, die Rayone in Kantone umzubenennen, was laut Beschluß des Gebiets-Vollzugskomitees vom 13. März 1922 (Protokoll Nr. 16 § 1.) durchgeführt wurde.

Außer den in „Uns. Wirtschaft.“ Nr. 10 aufgezählten Ortschaften, die in den Bestand des Gebiets eingeschlossen wurden, wurde laut Beschluß des Präsidiums des Gebiets-Vollzugskomitees vom 20. Januar 1920 noch eine Gruppe deutscher Ansiedlungen, die nahe bei Alexanderfeld in einer Entfernung bis 200 Werst von Marxstadt, gelegen waren, mit den Chutoren Klein-Basel, Friedenheim und Rosenberg an das Gebiet angeschlossen. Bei der Durchführung dieses Beschlusses nahm das Gebiets-Vollzugskomitee einerseits das Bittgesuch der Bauern dieser Ansiedlungen und andererseits den Umstand, daß diese Ansiedlungen bei der Loslösung des Gebiets weder zu dem Nowo-usenschen Bezirk, noch zu dem Gebiet der Wolgadentschen gezählt wurden, in Betracht.

Durch den Beschluß vom 14. Mai 1920 (Protokoll Nr. 20, § 1) bestätigte das Gebiets-Vollzugskomitee den Beschluß vom 20. Januar 1920 nochmals in bezug auf diese Ansiedlungen und erstreckte den Anschluß an das Gebiet noch auf die Chutoren Kern, Smirnowski und Rordonki.

Im September des Jahres 1921 wurde diese Gruppe durch einen neuen Beschluß des Präsidiums des GVR, der vom Plenum des GVR in der Sitzung vom 29. September 1921 bestätigt wurde, wieder aus dem Gebiet der Wolgadentschen ausgeschieden und zählte nun zum Dergatschjewer Bezirk. Die Ausscheidung wurde durch die allzugroße Entfernung dieser Gruppe von Marxstadt hervorgerufen, denn es war sehr schwer, eine regelmäßige Verbindung herzustellen. Außerdem waren auch das Saratower Gouvern.-Vollzugskomitee und das Nowo-usensche Bezirks-Vollzugskomitee mit der Ausscheidung dieser Ansiedlungen aus dem Bestand des Saratower Gouvernements und mit ihrer Einschließung das Gebiet nicht einverstanden.

Ungeachtet all dessen fand es das Plenum des Gebiets-Vollzugskomitees in der Sitzung vom Dezember 1921, dem Wunsche dieser Ansiedlungen entgegenkommend, für möglich, die Ausscheidung dieser Ansiedlungen bis zu der Abrundung des Gebiets hinauszuschieben.

Auf Grund des erwähnten Beschlusses und des Beschlusses des Präsidiums des Gebiets-Vollzugskomitees vom 16. März 1922 wurde die Gruppe der deutschen Ansiedlungen um Alexanderfeld vom März 1922 als selbständige administrative Einheit des Gebiets der Wolgadeutschen unter dem Namen Alexanderfelder Kanton betrachtet. Durch die Verfügung der Kommission in Sachen der Rahonierung des Gebiets (Protokoll Nr. 10, vom 18. April 1922) wurde der Alexanderfelder Kanton, dessen Bevölkerungszahl 3875 Seelen betrug, in 7 Dorfräte eingeteilt, nämlich:

1. Neu-Fischer mit den Chutoren Alt-Landau, Toljupa, Kulowinez und Sajanka;
2. Alexanderfeld mit den Chutoren Johannestal und Nowo-Graschdankoje;
3. Ebenfeld mit den Chutoren Rhein-feld, Eizen und Krawzow;
4. Neuborf mit den Chutoren Kleinfeld und Nowo-Andrejewka;
5. Neu-Krasnojarsk mit dem Chutor Neu-Enders;
6. Neu-Libau mit dem Chutor Neu-Stahl;
7. Seifert mit dem Chutor Lisland.

Die Sitzung des erweiterten Plenums des Gebiets-Vollzugskomitees, die Mitte Juni des Jahres 1922 stattfand, bestätigte nach Anhören des Berichts über die Ergebnisse der Rahonierung des Gebiets die Zweckmäßigkeit des Bestehens der neu geschaffenen administrativen Einheiten, die sich in der kurzen Erfahrung als lebensfähig bewiesen hatten, und erkannte es für möglich, die Zahl der Kantone zu verringern; daher wurde dem Präsidium des Gebiets-Vollzugskomitees die Ausarbeitung eines genauen, bis ins einzelne gehenden diesbezüg-

lichen Planes und dessen Durchführung ins Leben aufgetragen.

Nach der Sitzung des Plenums schritt das Präsidium des Gebiets-Vollzugskomitees zur Erforschung dieser Frage. In der Sitzung vom 16. Juni stellte es fest, daß es notwendig und zweckmäßig sei, die Kantone N. Dobrinka und Kamenka mit dem Zentrum in Kamenka und die Kantone Paninskoje und Marystadt mit dem Zentrum in Marystadt zu vereinigen (Protokoll Nr. 41 und 43), was auch bald ins Leben durchgeführt wurde.

Ebenso sprach sich auch das Gebietskomitee der RKP (B.) in seinem Protokoll Nr. 42 § 1 vom 17. Juni 1922 für die Verschmelzung dieser Kantone aus.

Somit teilte sich das Gebiet zur Zeit seiner Abrundung, die am 22. Juni 1922 dekretiert wurde, in 12 administrative territoriale Einheiten, Kantone, nämlich:

1. Kanton Marystadt.
2. " Krasnojarsk.
3. " Mariental.
4. " Gnadenflur.
5. " Langenfeld.
6. " Ballasowka.
7. " Seelmann.
8. " Kuffus.
9. " Balzer.
10. " Frank.
11. " Kamenka.
12. " Alexanderfeld (dieser Kanton wurde aber im August 1922 aus dem Bestand des Gebiets ausgeschieden).

Was die Frage über die Kantonzentren betrifft, so muß bemerkt werden, daß hierin

vom Gebiets-Vollzugskomitee einige Abweichungen vom Dekret des Präsidiums des Allrussischen Zentral-Vollzugskomitees zugelassen wurden, indem für einige Kantone (Paninskoje und Mariental) andere Dörfer zu Kantonzentren vom Gebiets-Vollzugskomitee bestimmt wurden, als das Dekret vorgeesehen hatte.

Diese Abweichungen wurden durch den Umstand hervorgerufen, daß die Ausschüsse (Troiki), später auch die zeitweiligen Rayon-Vollzugskomitees genötigt waren, die Apparate der Rayon-Verpflegungs-Kommissariate auszunutzen, die sich in einigen Kantonen nicht in den vom Allrussischen Zentral-Vollzugskomitee als Kantonzentren bestimmten Dörfern befanden.

Die Vereinigung der mit deutscher Bevölkerung besiedelten Ortschaften des Wolgagebiets in eine autonome nationale Einheit stellte die Verwirklichung des Programms der Kommunistischen Partei in seinem Teil über die Lösung der nationalen Frage dar.

In jenen denkwürdigen historischen Tagen, da die Blicke aller Völker des Westens und Ostens auf die Räterepublik gerichtet waren, um zu sehen, wie die junge Rätemacht diese seit Jahrhunderten unlösbar erscheinenden nationalen Frage lösen wird, gewann das Dekret über die Autonomie des Gebiets der Wolgadeutschen eine besonders große internationale Bedeutung. Durch diesen Schritt wurde dem nationalen Antagonismus (Widerspruch) zwischen Deutschen und Russen, der sich besonders während des imperialistischen Krieges verschärft hatte, ein Ende gemacht.

Da aber die wirtschaftlichen Fragen bei der Gründung des autonomen Gebiets der Wolgadeutschen nicht genügend berücksichtigt worden waren, so tauchte später nach Erfor-

schung dieser Lage die Frage über die Abrundung des Gebiets auf.

Die leitenden Organe des Gebiets erkannten klar, daß infolge seiner territorialen Lage, bei dem gänzlichen Fehlen von Eisenbahnverbindungen und anderer größerer wirtschaftlichen Zentren an eine Entwicklung und Hebung der Wirtschaft des Gebiets nicht zu denken sei. Die endgültige Entscheidung dieser Frage konnte aber aus einer ganzen Reihe von Gründen, wie des Bürgerkriegs und infolgedessen der Durchführung der Verpflegungskampagne, der Banditenüberfälle Denikins, Bjatakows und anderer, nicht früher vorgenommen werden.

Nachdem im Jahr 1921 an den Kriegsfrenten einigermaßen Ruhe eingetreten und der Uebergang zum friedlichen wirtschaftlichen Aufbau möglich geworden war, schritt man zu allererst zur Erforschung der erwähnten Fragen.

Als Ergebnis wurde die unbedingte Notwendigkeit einer Abrundung des Gebiets festgestellt.

Auf der im Dezember des Jahres 1921 stattgehabten Sitzung des Plenums des Gebiets-Vollzugskomitees fand man die Abrundung des Gebiets, durch Einschließung der Ortschaften mit russischer Bevölkerung, die inmitten der deutschen Kantone liegen, mit der Verlegung des Gebietszentrums nach Pokrowsk, als zeitgemäß und in wirtschaftlicher Hinsicht notwendig. Dem Präsidium des Gebiets-Vollzugskomitees wurde aufgetragen, durch die betreffenden Räteanstalten die Einwilligung des Zentrums und der in dieser Frage interessierten russischen Behörden einzuholen und an die Ausarbeitung des Planes der Abrundung zu schreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In Nr. 10 „Unserer Wirtschaft“ wurden in dem Artikel „Geschichtlicher Werdegang der Wolgadeutschen Republik“ folgende Rayone ausgelassen: — 12. Hussenbacher Rayon mit Hussenbach als Zentrum, Frank, Walter, Peskowaika, Neu-Balzer, Noroje, Neu-Messer und Norfa. — 13. Rosenberger Rayon mit Rosenberg als Zentrum, Oberdorf, Josephstal, Erlenbach, Marienfeld, Unterdorf, Neu-Norka, Alexandertal, Nishnjaja-Dobrinka, Werchnjaja-Dobrinka, Ust-Kulalinka, Werchnjaja-Kulalinka und Buidakow-Bujerak. — 14. Flowliner Rayon mit Flowja als Zentrum, Krestowoi-Bujerak, Wodjanoi-Bujerak, Schtscherbakowka, Werchnjaja-Grjasnucha, Semenowka, Karaulny-Bujerak, Pannowka, Gnuschka und Ramenka. — 15. Grimmer Rayon mit Grimm als Zentrum, Kopenka, Zelschanta, Schuck, Rossoschi, Degot, Karamyschewka, Merkel, Potschinnoje, Oleschnja, Werchowje, Pamjatnaja und Werschinka. — 16. Balzerer Rayon mit Balzer als Zentrum, Kljutschki, Ust-Solicha, Dönhof, Popowka, Sewastjanowka, Splawnucha, Talowka und Schilling.

In Nr. 11 muß es in demselben Artikel (Seite 332 in der 2. Zeile von oben statt „Gebietsrätetongress“ „Gebietsvollzugskomitee“ heißen.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Finanzlage der landwirtschaftlichen Genossenschaften unserer Republik im Zusammenhang mit dem Wirtschaftsplan auf das Jahr 1925.

Von D. Kober.

(Schluß.)

In allem werden sich also die Versorgungs- und Absatzoperationen, nach den allerbescheidensten Berechnungen, auf 7.000.000 Rbl. belaufen.

Außerdem muß ein bedeutender Teil der Mittel der landwirtschaftlichen Genossenschaften und des Verbandes unverzüglich für die Verarbeitung der Produkte, für die Hebung der Viehzucht durch Einrichtung von Belegpunkten, für die Landeinrichtung, Verbesserung des Samenmaterials, für die Meliorationsarbeiten örtlicher Bedeutung und andere verwendet werden.

Die oben vorgesehenen Absatzoperationen werden zu 50 Prozent durch die Darlehen der höherstehenden Fertigstellungsorganisationen durchgeführt; die übrigen 50 Prozent, also 1.700.000 Rbl. müssen aber die Zellengenossenschaften aus ihren eigenen Mitteln bestreiten.

Bei günstigen Bedingungen kann der Umsatz der Versorgungsoperationen zu 50 Prozent auf Rechnung des Warenkredits durchgeführt werden, d. h. der Umsatz für die Mittel des Verbandes würde sich in diesen Operationen auf 1.700.000 Rbl. belaufen.

Somit hätte der Verband bei den allgünstigsten Bedingungen bezüglich der Vorschuß- und Kreditgewährungen einen Umsatz von 3.400.000 Rbl. aus eigenen Mitteln durchzuführen. Sehen wir uns nun die Umsatzmittel unserer Zellengenossenschaften an. Es muß bemerkt werden, daß wir nur etwa 200 Zellengenossenschaften besitzen, die zu einer mehr oder weniger normalen Arbeit fähig sind. Diese 200 Genossenschaften verfügen über folgende Umsatzmittel:

Mitgliedsbeiträge . . . 54.840 Rbl.

Grundkapital 32.397 "

Vorratskapital . . . 14.397 Rbl.

Anleihkapital . . . 21.240 "

Einlagekapital . . . 15.528 "

Nicht verteilte Gewinn-
anteile 88.366 "

In allem . . . 226.738 Rbl.

Von diesen Mitteln ist ein bedeutender Teil dem Umsatz entzogen; es sind dieses die Summen, die sich als Mitgliedsbeiträge in verschiedenen Organisationen befinden (17.601 Rbl.), und in Wertpapieren angelegt sind (31.999 Rbl.). Das Grundkapital — 32.397 Rbl. befindet sich ganz in dem Vermögen.

In allem wird somit dem Umsatz eine Summe von 81.997 Rbl. entzogen, so daß in unserer Verfügung zu den obenerwähnten Handelsoperationen nur 144.741 Rbl. bleiben. Es ist zu erwarten, daß die vorhandenen Mittel nach der Ernte durch Einlagen bis zu 250.000 Rbl. erhöht werden. Mit einer solchen Umsatzsumme sollen die Zellengenossenschaften nach dem obenerwähnten Plane den Absatz und die Versorgung in einer Höhe von 3.400.000 Rbl. durchführen. Wenn man in Betracht zieht, daß die Operationen ihrem Charakter nach durchschnittlich nicht weniger als 3 Monate beanspruchen, so wird ganz klar ersichtlich, daß wir mit den eigenen Mitteln nur einen Umsatz von 1.000.000 Rbl. durchführen können; folglich kann der andere Teil des Umsatzes von 2.400.000 Rbl. nur durch Heranziehung des nötigen Kapitals von außen durchgeführt werden, was, zu 4 Umsätzen im Jahre gerechnet, eine Summe von 600.000 Rbl. ausmacht.

Wenn wir bedingungsweise zulassen, daß wir einen Teil, beispielsweise 200.000 Rbl., aus den örtlichen Quellen decken können, die wir, beiläufig erwähnt, für jetzt noch nicht festgestellt haben, so bleibt uns immer noch eine Summe von 400.000 Rbl., die wir durch Abschließung eines langfristigen Darlehens erhalten müssen, was auf 200 der besten Genossenschaften zu 2000 Rbl. auf jede im Durchschnitt beträgt.

Die günstige Lösung dieser Frage schafft den Zellengenossenschaften, außer den Absatz- und Versorgungsmöglichkeiten, auch noch günstige Bedingungen zur Behauptung der gegenwärtig in der Meinung der Bauernschaft eingenommenen Stellung und gibt ihnen die Möglichkeit, die durch die Mißernte heruntergekommene Bauernwirtschaft zu kräftigen und zu heben und in größerem Maßstabe als bisher zu der Erzeugungstätigkeit überzugehen.

Etwas über die Konsumkooperation auf der Wiesen Seite der Deutschen Wolgarepublik.

(Kurze Uebersicht von J. Schächtel.)

Zum 1. April l. J. waren 100 Dorf- und 4 Stadtgenossenschaften tätig (gegen 98 zum 1. Oktober des verflossenen Jahres). Die Tätigkeit sämtlicher Genossenschaften verlief unter äußerst schwierigen Verhältnissen. Die Mißernte des verflossenen Jahres machte sich in diesem Zeitraume (Oktober—März) sehr fühlbar. In dieser Zeit wurde die Tätigkeit unserer Kooperation noch häufig dadurch gehemmt, daß man die Waren der Staatsindustrie nicht selten für Bargeld kaufen mußte. Das war natürlich zu viel verlangt, weshalb sich auch oft ein Warenmangel in den Kooperativen fühlbar gemacht hat.

Trotzdem muß hervorgehoben werden, daß sich unser Konsumnetz nicht verkleinert, sondern sogar ein wenig vergrößert hat (98 gegen 104). Auch der Warenumsatz hat sich hauptsächlich in den Monaten Oktober, November und Dezember vergrößert. Dies muß auf das Wachstum der Kaufkraft der Bevölkerung infolge der Einnahmen aus der Tabaks-, Heu- und Kartoffelernte durch die Meliorationsarbeiten in manchen Gegenden, durch die rechtzeitig eingetrossene Verpflegungshilfe, wie auch auf die regere Beteiligung der Bevölkerung am Genossenschaftswesen zurückgeführt werden.

Gegenwärtig hat es den Anschein, als ob unser Netz in seiner weiteren Ausdehnung im Stillstehen begriffen wäre; jedenfalls sind die Bestrebungen nach Neugründungen nur gering (nur in 3 Dörfern). Die Ernteausichten werden zeigen, ob noch neue Genossenschaften erforderlich sein werden oder nicht. Diejenigen aber, die heute bestehen, haben sich trotz allen

Befahren als lebensfähig bewiesen und erwecken keinerlei Bedenken um ihre weitere Existenz.

Die Mitgliedschaft hat von Oktober bis Januar nur wenig zugenommen (524). Der einsichtsvollere Teil der Bevölkerung ist bereits kooperiert, und die übrige Bevölkerung muß erst noch besser über den Nutzen der Kooperation aufgeklärt werden.

Statt der Bestrebung nach breiterer Ausdehnung, die in den früheren Jahren zu beobachten war, wird die weitere Arbeit der Konsumkooperation nunmehr auf die innere Arbeit, auf Verbesserung des Kooperativwesens beschränkt werden müssen. Das ist auch leicht bergreiflich, wenn man sich ihre heutige Stellung im allgemeinen Handel klar macht. Diese ist kurzgefaßt folgende: Die Konsumkooperation hat in bezug auf ihre Handelstätigkeit erreicht, daß sie im Handelssystem des Staates eine ganz bestimmte und ernste Rolle spielt und daß der Privathandel neben ihr immer mehr verschwindet. Die Bevölkerung ist mit ihr schon dermaßen verwachsen, daß der Gedanke der Eröffnung eines Privathandels dort, wo die Genossenschaften einigermaßen gut arbeiten, gar nicht mehr aufkommt. Diese Stellung soll und muß die Konsumkooperation behaupten. Sie muß daher bestrebt sein, aufs sorgfältigste an ihrer inneren Vervollkommnung zu arbeiten. Alles was unter der Bevölkerung Unwillen erregen kann, wie hohe Preise, schlechte Waren, Eigennützigkeit der Angestellten, grobe Behandlung, Gevatterschaft und wie diese Schattenseiten noch alle heißen — das alles muß aufs hartnäckigste

hinausgefegt werden. Der Nutzen der Kooperation muß handgreiflich sein, jeder muß ihn fühlen. Dann werden auch diejenigen von selbst in die Genossenschaften eintreten, die heute dazu noch nicht zu bewegen sind; dann wird sie alle 100 Prozent der Bevölkerung umfassen und eine doppelt feste proletarische Waffe im Kampfe mit dem Privatkapital dar-

stellen, das dank den besonderen Wirtschaftsverhältnissen heute wieder freieren Spielraum bekommen hat.

Gegenwärtig zählt man in Stadt und Dorf der Wiesen Seite 20 859 Mitglieder; darunter sind in den Stadtkooperativen 20 Proz. und in den Dorfskooperativen 7,6 Proz. Frauen (zum 1. Januar l. J.).

Der Mitgliedsbeitrag (Pai) ist im Frühjahr erhöht worden und macht in 9 Kooperativen von 1 bis 2 Rub.

" 14	"	" 2	" 3	"
" 46	"	" 3	" 4	"
" 1	"	" 4	" 5	und
" 34	"	" 5	Rub. aus.	

Er soll überall bis auf 5 Rbl. gebracht werden.

Der Unkostenzuschlag auf die Waren machte am 1. Oktober durchschnittlich 20,8 Proz., zum 1. Januar dagegen nur noch 18,5 Proz. auf den Einkaufspreis. Die Geschäftsauslagen beliefen sich zum 1. Oktober bis auf 19,5 Proz. zum Warenumsatz, zum 1. Januar dagegen nur noch bis auf 11,2 Proz. Das bedeutet, daß die Genossenschaften schon begonnen haben, ihre Arbeit nach den kooperativen Grundsätzen zu regulieren. Dasselbe gilt auch in bezug auf die Belastung auf einen Dienenden: zum 1. Oktober betrug diese kaum 300 Rbl., heute sind es schon 631 Rbl. Monatsumsatz auf jeden Angestellten:

Der Vermögenbestand (Bilanz) hat zum 1. Januar um 25 Prozent zugenommen.

Das Betriebskapital ist noch gering (24,9 Proz. der Bilanz), und es konnte nur durch öfteres Umsetzen ermöglicht werden, das Geschäft mit Erfolg weiterzuführen. So ist festgestellt, daß in manchen Genossenschaf-

ten das Betriebskapital bis 18 mal im Jahre umgesetzt worden ist (das wenigste war 7,8 mal).

Die eigenen Betriebsmittel bildeten zum 1. Januar 24,9 Proz. der Bilanz, die fremden — 43 Proz. und standen im Verhältnis wie 1 gegen 1,75. Der Warenvorrat bildete 51,2 Prozent.

Dieses Verhältnis ist ein sehr günstiges und läßt zu, daß in unsere Konsumkooperation noch gegen 150—160 Tausend Rbl. fremdes Geld ohne Befürchtung einer Ueberbürdung hineingezogen werden können.

Die im Nachwinter und Frühjahr durchgeführte Umwahl der Verwaltungen ergab, daß in vielen Genossenschaften die alten und nur selten neue Mitglieder hineingewählt worden sind. Daraus läßt sich schließen, daß die meisten alten Verwaltungen das Zutrauen der Genossenschaftsmitglieder gerechtfertigt haben, wie in bezug auf Redlichkeit, so auch auf Geschäftsverständnis und Arbeitsinn.

Dasselbe war auch der Fall bei der Umwahl der Revisions-Kommissionen.

Die Tollwut.

Von E. Rapoport.

Die Tollwut (auch Hundswut oder Wutkrankheit genannt) ist eine ansteckende Krankheit, die hauptsächlich den Hunden und ihren wilden Stammesverwandten (den Hyänen, Wölfen, Füchsen und Schakalen) eigen ist. Die

Krankheit kann aber auch auf die Menschen und auf verschiedene andere Tiere und sogar auf die Vögel übertragen werden.

Die Krankheit ist schon seit dem grauen Altertum bekannt, aber ihre Erreger blieben

lange unentdeckt. Erst in dem letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts kamen die Gelehrten zu der Ueberzeugung, daß die Tollwut durch ein winzig kleines Lebewesen, eine Bakterie, hervorgerufen werde, die so klein sein muß, daß man sie auch mittels des Mikroskops nicht sehen kann, weil dessen Gläser nicht die genügende Vergrößerungsstärke besitzen.

Daß der Erreger der Tollwut ein Lebewesen ist, dafür sprechen die Ergebnisse der zahlreichen Versuche des berühmten französischen Gelehrten Pasteur und seiner berühmten Zeitgenossen. Diese Gelehrten erhielten durch verschiedene Versuche die Möglichkeit, die Wirkung dieser Bakterien durch Impfungen nach Wunsch zu verlängern, zu schwächen oder gänzlich unschädlich zu machen. Sie erfanden ein Mittel, das der Erkrankung des Organismus vorbeugt und die Wirkung der Bakterien lähmt, auch wenn sie schon in einen lebendigen Körper eingedrungen sind, aber sich darin noch nicht soweit entwickeln konnten, um die der Tollwut eigenen Erscheinungen hervorzurufen.

Diese Gelehrten stellten ebenfalls fest: 1. daß die Bakterien der Tollwut oder, wie man zu sagen pflegt, das Gift der Tollwut, sich nur im Speichel und in dem Gehirn der Tollwutkranken befindet, 2. daß ohne Uebertragung dieses Gifts eine Ansteckung an der Tollwut nicht entstehen kann und 3. daß eine Ansteckung nur dann stattfindet, wenn der Speichel oder ein Gehirnteilchen des tollwütigen Tieres in eine Wunde an der Haut gerät. Durch die unbeschädigte Haut, ja sogar durch die allerzarteste, wie die Schleimhaut des Mundes, der Darmkanäle und andere, können die Bakterien nicht in den Organismus eindringen. Folglich kann eine Ansteckung nur nach einem Biß erfolgen, wobei der Speichel des Kranken in die Wunden gelangt. Aus der Wunde dringen die Bakterien durch das Blut zu den Nerven und von da aus in das Gehirn. In dem Gehirn vermehren sich die Bakterien stark und rufen diejenigen Veränderungen darin hervor, die die Erscheinung der Tollwut bedingen.

Zum Glück werden nicht alle Gebissene toll, und mehr als die Hälfte von ihnen erkranken nicht, was sich dadurch erklären läßt, daß der Speichel von den Zähnen durch die Kleider oder durch die Wolle abgewischt wird, und nicht in die Wunde eindringen kann, wo-

durch die Bisse nicht gefährlich werden. Ein bedeutender Blutverlust aus der Wunde kann auch vor der Erkrankung retten, weil durch das Blut die Ansteckungskeime aus der Wunde herausgeschwemmt werden.

Von großer Bedeutung ist auch die Stelle des Bisses; je näher diese Stelle dem Gehirn liegt, um so größer ist die Ansteckungsgefahr. Daher sind die Bisse in das Gesicht und am Kopfe die gefährlichsten.

Die Wunden heilen gewöhnlich leicht zu und der Gebissene scheint oft lange darnach gänzlich gesund zu sein. Bei den Hunden tritt die Tollwut manchmal schon nach 8 bis 10 Tagen ein, aber in der Regel erst nach 3 bis 4 Wochen. Es kommen sogar Fälle vor, in denen die Krankheit erst nach 9 bis 10 Monaten zutage tritt. Bei den Pferden und dem Rindvieh währt die durchschnittliche Zwischenzeit von dem Biße bis zu der Zeit, in der sich die Krankheit zum erstenmal äußert, 2 bis 3 Monate. Bei dem jungen Vieh ist die Zwischenzeit kürzer als bei den alten Tieren. Das Alter, das Geschlecht und die Gattung der Tiere spielen für die Empfänglichkeit für diese Krankheit keine Rolle.

Die Anzeichen der Krankheit. Bei der Tollwut unterscheidet man zwei Formen: die stille und die rasende.

Bei der rasenden Tollwut scheinen die Hunde erregt und unruhig. Man kann einige Eigentümlichkeiten in ihrem Benehmen bemerken: lebensfrohe Hunde werden traurig und niedergeschlagen und verkriechen sich in einen entlegenen Winkel; träge Hunde sind im Gegenteil gereizt, laufen unaufhörlich umher, belästen ohne jegliche Ursache, schnappen mit den Zähnen in die Luft, als ob sie Fliegen fangen wollten, und starren mit den Blicken fortwährend ins weite. Die kranken Hunde verlieren den Appetit, verschmähen sogar ihr beliebtestes Futter und fressen mit Gierigkeit allerhand Unrat: Steine, Kot, Stroh, verfaulte Ueberreste usw. Ein Hund, der den Geschmack noch nicht verloren hat, ist nicht toll. Nach 2 bis 3 Tagen nach dem Erscheinen dieser Vorboten läuft der Hund weg. Er springt über Zäune, schwimmt durch breite Flüsse und Seen (fürchtet somit das Wasser nicht) und beißt alles, was ihm in den Weg kommt. Nach einigen Tagen kehrt er wieder zurück. Es tritt eine zeitweilige scheinbare Besserung ein. Da-

Bewußtsein kehrt zurück, jedoch nur auf eine kurze Zeit; dann tritt der Zustand des Rasens wieder ein. In diesem Zustande beißt der Hund schon ohne Ausnahme jeden, sogar seinen eigenen Herrn. Die Stimme verändert sich, sie wird heiser und heulend. Bald darnach tritt die Lähmung ein. Zuerst werden die Muskeln des Gesichts und der Kehle gelähmt, was dem Hund das Schlucken unmöglich macht (auch der eigene Speichel kann von ihm nicht verschluckt werden); die Zunge hängt aus dem Rachen heraus, der halbgeöffnet ist, so daß der Speichel auf die Erde fließt. Der Gang wird schwankend, der Hinterkörper geschwächt und die Hinterfüße gelähmt; der Schwanz hängt zwischen den Hinterfüßen bis zur Erde herab. Das Tier wird immer schwächer, magert ab und kriecht schließlich. Die Krankheit währt von 5 bis 10 Tagen.

Bei der stillen Tollwut sind die Hunde niedergedrückt und gleichgültig zu allem, was um sie her vorgeht. Das untere Kinn hängt herab; es tritt Lähmung, Schwäche und Abmagerung ein, und das Tier kriecht nach etwa 10 Tagen. Auch bei der stillen Form der Tollwut kommen Fälle vor, in denen das Tier gereizt ist und Neigung zum Beißen zeigt.

Bei den anderen Tieren, sowie auch bei den Menschen sind die Anzeichen der Krankheit dieselben und beginnen gewöhnlich mit Jucken an der gebissenen Stelle; die Kranken zeigen eine Neigung zum Beißen, sind furchtsam und jucken, allem, was ihnen in den Weg kommt, Schaden zuzufügen; die Stimme verändert sich und zuletzt tritt Lähmung ein. Die Menschen bekunden außerdem eine Scheu vor dem Wasser. Bei dem bloßen Anblick des Wassers verschlimmern sich die Krämpfe in der Kehle.

Die an der Tollwut Erkrankten können nicht geheilt werden. Für diese Krankheit besitzen wir bis jetzt noch kein Mittel, und es kann daher nur angeraten werden, die schon erkrankten Tiere sofort zu töten, um das weitere Verbreiten der gefährlichen Krankheit zu verhindern.

Wenn wir auch keine Mittel besitzen, um die an der Tollwut schon Erkrankten zu heilen, so kann durch die von Pasteur erfundene Schutzimpfung der Krankheit vorgebeugt, ja sie kann verhütet werden. Die Impfung muß aber, wie schon früher erwähnt wurde, möglichst

schnell nach dem Bisse geschehen, noch ehe das Gift in das Gehirn eingedrungen ist.

Die wohlthätigen Folgen dieser Schutzimpfungen an den Menschen sind schon bewiesen, da durch die Impfungen das Prozent der Erkrankungen schon bedeutend gefallen ist. Auch die Verbreitung dieser Schutzimpfungen über die ganze Erde zeugt von deren großem Wert und Zweckmäßigkeit. Alljährlich werden Millionen Menschen geimpft, und Tausenden wird das Leben gerettet.

Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo wir auch an den Tieren solche Schutzimpfungen vornehmen können. Bisher wurden an den Tieren solche Impfungen immer nur versuchsweise vorgenommen, aber diese Versuche haben im allgemeinen ziemlich befriedigende Ergebnisse gebracht.

Da die Verbreiter dieser Krankheit die Hunde sind, so muß zur Bekämpfung der Tollwut folgendes getan werden: entweder muß die Krankheit allen Hunden eingepflanzt werden, um sie immun, d. h. unansteckbar zu machen, oder alle gebissenen und erkrankten Hunde müssen sofort getötet werden. Da wir das erste für jetzt noch nicht tun können, so bleibt vorläufig nur die zweite Vorsichtsmaßregel übrig, aber diese stößt auf schwere Hindernisse wegen der großen Menge herumlaufender und herrenloser Hunde. Gerade durch diese herumlaufenden und herrenlosen Hunde wird die Krankheit am meisten verbreitet, da sie bei dem Herumlaufen der Gefahr, von tollen Hunden gebissen zu werden, am öftesten ausgesetzt sind und dann ihrerseits wieder andere Hunde beißen.

In vielen Ländern hat man dem Kampf mit den herrenlosen Hunden schon eine große Aufmerksamkeit geschenkt. Dort, wo der Kampf mit dieser unnormalen Erscheinung schon geregelt ist, sind auch die Fälle von Tollwut verschwindend klein oder bis auf nichts herabgesunken.

In Deutschland kennt man Fälle von Erkrankungen an der Tollwut nur an dessen Grenzen, aber im Innern des Reiches kommen sie schon lange nicht mehr vor.

In London (in England) kamen im Jahr 1889 solcher Fälle 123 vor. Dieser Umstand versetzte die Regierung in große Furcht, und sie ließ ein Gesetz herausgeben, das das Einfangen und Töten aller herumlaufenden und

herrenlosen Hunde verordnete; nach dieser Verordnung fiel die Zahl der tollten Hunde im Jahr 1890 auf 32, im Jahr 1891 auf 13 und im Jahr 1892 auf 3. Darnach wurde dieses Gesetz aufgehoben und die Tollwut nahm von neuem zu. Schon im Jahr 1893 kamen wieder 8 Fälle vor, im Jahr 1894 zwölf und im Jahr 1895 waren es schon wieder 46 Fälle. Im Jahr 1896 wurde das Gesetz wieder erneuert und im Laufe des ersten Jahres wurden 30.000 herrenlose Hunde getötet und die Erkrankungen an der Tollwut fielen sehr stark. Von dieser Zeit an wird das Gesetz streng befolgt und gegenwärtig kennt man dort die Tollwut nicht mehr. In Bayern, wo dieses Gesetz auch eingeführt wurde, fielen die Fälle

der Tollwut von 211 im Jahr 1876 bis auf 9 im Jahr 1884.

Solcher Beispiele könnte eine Menge angeführt werden. Bei uns schenkte man bei den Kämpfen mit der Tollwut in der letzten Zeit sehr wenig Aufmerksamkeit, daher auch die große Zahl der tollten Hunde, und die Fälle der Impfungen an Menschen stiegen bis in die Unerhörte.

Jetzt ist bei uns ein ähnliches Gesetz herausgegeben worden, das ebenfalls das Einfangen und Töten der herrenlosen Hunde verbietet, aber ohne die tätige Mithilfe der Bevölkerung wird dieses Gesetz ein toter Buchstabe bleiben.

Wann hat das Getreide die Feuchtigkeit am notwendigsten?

Von N. Menjailenko, Agronom.

Für die Feldfrüchte ist es sehr wichtig, daß sie im Boden hinlänglich Feuchtigkeit finden, und zwar dann, wenn sie solche am notwendigsten brauchen.

Die wichtigste Periode für das Wachstum des Getreides ist die Zeit vom Ende der Stockung (Buschbildung) bis zum Beginn der Körnerbildung, also ungefähr vom 15. Mai bis zum 10. Juni alten Stils. Bei gewöhnlicher Bearbeitung verbleibt bis zu dieser Zeit wenig Winterfeuchtigkeit im Boden; außerdem verdunsten die Pflanzen gerade in der bezeichneten Periode viel Feuchtigkeit, und deswegen sind gute Regen nötig. Die zweitwichtigste Periode ist die Zeit von der Aussaat bis zum Ende der Stockung des Getreides. In dieser Zeit ist in dem Boden noch Winter- und Frühlingsfeuchtigkeit vorhanden, so daß die Felder nur geringe Regen brauchen.

Beim Beginn der Körnerbildung, Mitte Juni, verdunsten die Pflanzen eine bedeutende Menge Feuchtigkeit, und deswegen ist in dieser dritten Periode der Niedergang von guten Regen sehr erwünscht. In der vierten und letzten Periode, in der die Körner schon reifen und die Blätter allmählich trocknen, haben die Pflanzen schon bedeutend weniger Feuchtigkeit nötig.

Mithin haben die Saaten am meisten Feuchtigkeit oder Regen im Frühling, nament-

lich zu Ende des Frühlings und zu Anfang des Sommers, d. h. zur Zeit des Wachstums der Pflanzen, notwendig, und unsere Bauern hoffen und harren hauptsächlich in dieser Zeit auf Regen.

Bei uns hängen die Ernteerträge des Sommergetreides hauptsächlich von den Mairegen und die Ernteerträge des Wintergetreides (des Roggens) von den Herbstregen ab.

Sehen wir nun mal, wann und wieviel Feuchtigkeit bei uns im Südosten niedergeht.

Die angestellten Beobachtungen zeigen, daß im Laufe des ganzen Jahres im allgemeinen mehr oder weniger genügend Feuchtigkeit niedergeht, die zu einer guten Ernte ausreichen würde, wenn sie zur rechten Zeit niederging.

Die größte Menge Niederschläge erhält unsere Gegend im Winter und Sommer, weniger im Frühjahr und Herbst. Eine solche Verteilung der Niederschläge kann man keine günstige nennen. Die Winterniederschläge in Form von Schnee legen sich auf die gefrorene Erde und beim schnellen Tauen im Frühling werden sie nicht vom Boden eingesogen, sondern fließen von der gefrorenen Erde in die Niederungen, in Flüsse und Gräben ab. Die Sommerniederschläge, die Regen verdunsten bei der großen Trockenheit der Luft, namentlich bei den starken trockenen Winden sehr schnell. Folglich verbleiben dem Getreide sowohl vor

den Winter-, wie auch von den Sommerniederschlägen nur kleine Teile.

Die Menge der Frühlings- und Herbstniederschläge, die gerade mit dem Wachstum des Getreides zusammenfallen, ist im Vergleich mit der Menge der gesamten Winter- und Sommerniederschläge überhaupt weniger bedeutend. Und deswegen gründet der Landwirt alle seine Hoffnungen nur auf die Frühlings- und Herbstniederschläge, die jedoch den Feldern nur in geringen Mengen zuteil werden.

Auf diejenigen Niederschläge aber, die in der Zeit niedergehen, wenn die Vorbereitung der Brache für das Wintergetreide vor sich geht oder wenn das Land für Sommersaaten bearbeitet wird, lenken unsere Landwirte noch we-

nig Aufmerksamkeit und messen ihnen nicht die hohe Bedeutung zu, die diese Niederschläge im Kampf mit der Trockenheit unserer Gegend haben

Deswegen muß der Landwirt aus allen Kräften danach streben, durch eine richtige Bearbeitung seiner Felder nicht nur den Teil der Niederschläge der zur Zeit des Wachstums der Pflanzen niedergeht im Boden aufzubewahren, sondern alle Niederschläge (Regen und Schnee), damit aus der ganzen jährlichen Feuchtigkeit der größte Teil auf die von ihm bestellten Saaten kommt. Er muß deshalb für das Wintergetreide die Frühbrache einführen und zur Saat des Sommergetreides das Feld im Herbst ackern und im Winter den Schnee darauf aufhalten.

Die holländische Viehrasse der Mennoniten des Köppentaler Rayons.

Von D. W. Zelpatjewski.

(Fortsetzung.)

Die Leistungsfähigkeit des Mennonitenviehs.

Der mittlere Jahresertrag für die Jahre 1911 bis 1922 ergab für 640 Jahresgemelle 159 Pud Milch, was 205 Eimern

gleichkommt. In der angeführten Tabelle bringen wir das Prozentverhältnis der Kühe mit verschiedenen Milchertag in 5 Gruppen:

Bis zu 100 Pud	100—150 Pud	150—200 Pud	200—250 Pud	Über 250 Pud
8,8 Proz.	32,1 Proz.	40,6 Proz.	14,4 Proz.	4,1 Proz.

Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß gegen 20 Proz. aller Kühe einen guten Milchertag aufweisen (über 200 Pud), so daß gutes Vieh, von dem eine weitere Auslese und Züchtung in Zukunft vorgenommen werden kann, unzweifelhaft vorhanden ist. Den Höchstertrag gab eine Kuh mit Namen „Mittel“ aus der Wirtschaft G. P. Neufeld im Jahr 1914, nämlich -- 337 Pud 15 Pfund im Jahr.

Milch, mit dem 2. Kalbe geben die Kühe — 135 Pud, mit dem 3. — 170 Pud, mit dem 4. — 179 Pud, mit dem 5. — 177 Pud, und nach dem 5. Kalbe geben sie durchschnittlich 150 Pud. Somit geben die Erstlinge nur 64,4 Prozent der Durchschnittsergiebigkeit einer Kuh mit dem 4. Kalbe.

Im Zusammenhange mit dem Alter der Kühe wechselt auch deren Milchergiebigkeit: Erstlinge geben durchschnittlich — 115 Pud

Außerdem bringen wir eine Tabelle der Schwankungen des durchschnittlichen Milchertags im Zusammenhang mit der Menge der Niederschläge für die Zeit von April bis September:

J a h r e.	1912	1913	1914	1915	1916	1917	1918	1919	1920	1921	1922
Pudzahl der erhaltenen Milch	142	170	160	177	173	155	158	153	151	135	148
Niederschläge (in Millimetern)	169	212	101	239	240	140	160	250	94	83	— ¹⁾

¹⁾ «Краткий обзор деятельности Красно-Кутской опытной станции.» Саратов 1923 г.

Wie wir aus dieser Tabelle sehen, schwanken die Jahreserträge für verschiedene Jahre sehr wenig. Der Unterschied zwischen dem höchsten Durchschnittsertrag von 177 Pud (1915) und dem niedrigsten 135 Pud (für 1921), beträgt 26,4 Proz. des Durchschnittsertrags für alle Jahre zusammen. Wenn wir die großen Schwankungen in der Futterversorgung in Betracht ziehen, so erscheint der Unterschied nicht allzugroß. In den letzten Jahren jedoch schwankte der durchschnittliche Milchertrag sehr und verminderte sich sogar um ein Geringses, was sich einerseits durch Futtermangel erklären läßt, andererseits aber auch möglicherweise auf den mangelhaften Zufluß des Blutes von Vollblutrassen zurückzuführen ist. Es steht außer Zweifel, daß bei einer mehr rationellen Fütterung der Milchertrag bedeutend höher sein würde.

Was die Menge der Milch, die in verschiedenen Monaten der Milchperiode erhalten wird, anbelangt, so läßt sich hier nicht leicht eine Regel aufstellen oder die eine oder die andere Schlußfolgerung ziehen, weil der Milchertrag häufig von der Zeit des Kalbens und von dem Zustande der Weide im gegebenen Jahr abhängt.

Es ist nur zu bemerken, daß der Milchertrag zum Beispiel für das Jahr 1913 durch zwei Gipfel und für das Jahr 1912 durch drei Gipfel ausgezeichnete. Daraus ist die Abhängigkeit des Milchertrags von dem Zustande der Weide leicht zu ersehen. Das Jahr 1913, das reich an Niederschlägen war und eine gute Ernte zur Folge hatte, zeigt in den Monaten Juni und Juli keine großen Schwankungen des Milchertrags, und die Milchertragskurve zieht mehr oder weniger gleichmäßig. Sehr charakteristisch für die Milchertragskurve des Jahres 1912 ist das Fallen des Milchertrags in den Sommermonaten Juni und Juli, da diese beiden Monate sich durch Trockenheit und große Hitze auszeichneten, und dann das schnelle Aufsteigen des Milchertrags im August. Dieser Umstand läßt daher die Verabreichung von Zufutter in den Sommermonaten angeraten erscheinen, umso mehr, da diese 5 Sommermonate ausschlaggebend für den Milchertrag des ganzen Jahres sind, da während dieser Zeit 50 bis 70 Prozent des ganzen Jahresertrags an Milch gewonnen werden.

Der oben angegebene Jahresertrag von 159 Pud (205 Cimer) kann bei den vorhandenen Futterbedingungen für unsere Gegend als befriedigend anerkannt werden. Wenn wir uns zu den Milcherträgen der holländischen Rinderrasse des früheren Rußlands (vor der Revolution) wenden, so sehen wir, daß der jährliche Durchschnittsertrag für 104 Wirtschaften, in denen man diese Rasse züchtete, 218 Cimer ausmachte ¹⁾. Es ist selbstverständlich, daß dieser jährliche Milchertrag nicht als erschöpfend und maßgebend angesehen werden kann, aber immerhin charakterisiert er die holländische Rinderrasse in den russischen Verhältnissen genügend.

Der Durchschnittsgehalt an Butter, der bei 4 Kühen im Laufe der Jahre 1913—22 festgestellt wurde, schwankt von 3,25 bis 3,8 Proz. im Jahr. Der Prozentsatz des Käseertrags (Käsestein) ergab von einem Pud Milch in den Monaten Mai, Juni und Juli von $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ Pfund, in den Monaten August, September und Oktober von $3\frac{3}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Pfund. Der Butterertrag aus einem Pud Milch ergab für die Sommermonate $1\frac{1}{2}$ Pfund und für die Herbstmonate $2\frac{1}{4}$ Pfund. Aus diesen Zahlen läßt sich der Schluß ziehen, daß die Milch der holländischen Rinderrasse gegen 12 Proz. trockener Bestandteile und 3,0—3,5 Proz. Fette enthält. Selbstverständlich müssen zu einer mehr begründeten Bestimmung des Prozentsatzes des Fettgehaltes massenhafte genaue Beobachtungen im Laufe des Jahres vorgenommen werden.

Dennoch kann jetzt schon gesagt werden, daß unter den Kühen der Mennoniten sich einzelne Exemplare mit einem sehr hohen Fettgehalt der Milch vorfinden. So enthielt die Milch einer der holländischen Rassenkühe, die sich in Saratow befinden, nach meinen Beobachtungen im dritten Monate ihres Milchertrags 4,45 Prozent.

Es steht außer Zweifel, daß in bezug auf die Auslese einer Rasse mit reichlicherem Fettgehalt der Milch von den Mennoniten in Zukunft noch sehr viel geleistet werden muß, da diese Frage im engsten Zusammenhang mit der Gründung eines Kontrollverbandes steht. Da von dem Volkskommissariat für Landwirtschaft der Wolgadeutschen Republik schon Schritte zur

¹⁾ Лискун. Краткие сведения о животноводстве некоторых русских хозяйств. Петроград 1915 г.

Gründung eines Kontrollverbandes unternommen werden, so bleibt nur noch zu wünschen übrig, daß dieser Kontrollverband nicht nur auf dem Papier bestehen bleibt, sondern seine Verwirklichung auch im Leben findet.

Von den Fleischeigenschaften der holländischen Rinderrasse der Mennoniten läßt sich nichts Bestimmtes sagen, da über das Gewicht eines ausgeschlachteten Kindes keine Angaben vorliegen. Die Kälber werden alle großgezogen. Zur Mast werden in der Regel nur die zur Zucht untaugbaren Exemplare, meistens Stiere, verwendet, und auch das nur in den Grenzen des eigenen häuslichen Bedarfs. Kühe werden als Mast- und Schlachtvieh überhaupt nicht verwendet, und in den Fällen, wenn die eine oder die andere der Kühe in ihrem Milchertrag nachläßt oder schon zu alt wird, verkauft man sie anderswohin. Die Mennoniten selber stellen ihr Vieh in bezug auf die Eigenschaften des Fleisches höher als die Rasse der Simmentaler.

Als Arbeitsvieh verwendeten die Mennoniten die Kühe nur während der Revolutionsjahre und in den letzten Hungerjahren, wobei

sie 3 Kühe zu 2 Pferdekraften zählten. gearbeitet wurde mit den Kühen sehr mäßig, nicht mehr als 5 bis 6 Stunden täglich. Arbeitsstiere finden bei den Mennoniten überhaupt keine Anwendung, so daß auch über deren Arbeitsfähigkeit nichts Näheres gesagt werden kann.

Die große Bedeutung und der Wert des Rassenviehes der Mennoniten für die Bauernwirtschaften des Wolgagebiets darf nicht mit Schweigen umgangen werden, da es sehr viel zur Veredelung des örtlichen bäuerlichen Viehs beiträgt. Es steht außer Zweifel, daß die Rinderrasse der Mennoniten in ihren wirtschaftlich-nützlichen Eigenschaften und ihren äußeren Merkmalen noch nicht genügend gesichert ist und daß in dieser Hinsicht von den Mennoniten noch so manches getan werden muß. Gegenwärtig findet man in den Wirtschaften der umliegenden deutschen und russischen Dörfer schon eine Menge Vieh, das einen Teil des Blutes der Rinderrasse der Mennoniten enthält; doch kommt dieses meist nur auf einzelnen Gutswirtschaften und kleinen Ortschaften vor.

(Fortsetzung folgt.)

Bauernliteratur.

Von H. Rüger, Agronom

Der Wolgadeutsche Staatsverlag hat eine ganze Reihe landwirtschaftlicher Broschüren herausgegeben, in denen die Fragen der landwirtschaftlichen Technik der Hauptgetreidearten des Unteren Wolgagebiets allseitig beleuchtet werden. In diesen Büchlein findet der Bauer Antworten auf alle Fragen der landwirtschaftlichen Technik, die ihm bis jetzt noch unklar sind. Gleichzeitig mit den Einzelbeschreibungen der technischen Bearbeitung werden auch außerordentlich wichtige wirtschaftliche Fragen im Zusammenhang mit dieser oder jener Kulturpflanze und ihrer Zukunft bei uns berührt. Bis jetzt herrschen über den Südosten Rußlands im allgemeinen und über das Gebiet der Unteren Wolga im einzelnen noch zwei gänzlich entgegengesetzte Meinungen: 1. „Das Gebiet ohne Zukunft“ und 2. „Die Brotkammer Rußlands“. Jede dieser beiden Anschauungen stützt sich bei der Verteidigung ihres Standpunkts auf bestimmte schwer-

wiegende Grundlagen. Bei den heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen kann die Landwirtschaft unserer Republik im weiteren nicht mehr auf dem einseitig betriebenen Getreidebau aufgebaut werden, wie das vor der Revolution der Fall war. Die Bezeichnung „Gegend ohne Zukunft“ wird von vielen in dem Sinne verstanden, daß, wenn wir unsere ganze Wirtschaft nicht an die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse anpassen und auf Grund der Erfahrungen der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten einrichten werden, so haben wir von der Zukunft nichts zu erwarten. Andererseits stellt das Untere Wolgagebiet nach seinen naturgeschichtlichen Eigenheiten eins der reichsten Randgebiete des Rätebundes dar. Wenn wir unsere Wirtschaft an die sich ergebenden Verhältnisse anpassen und auf Grund der Erfahrungen der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten aufbauen, so besteht wenigstens

für uns Agronomen kein Zweifel, daß unsere Republik in nächster Zukunft in Wirklichkeit zu einer „Brotkammer“ wird. Somit ist die zweite Ansicht richtiger als die erste, wenn der Staat der Bauernwirtschaft auch künftighin die nötige Hilfe zur Hebung der Wirtschaft angedeihen lassen wird, was gegenwärtig die Lösung des gesamten Räteaufbaus ist.

Zur Hebung der Wirtschaft ist es vor allen Dingen nötig, daß auf die wirtschaftende Bevölkerung sachverständig und planmäßig eingewirkt werde. Als eine dieser einwirkenden Maßnahmen erscheint die Herausgabe notwendiger und geeigneter Literatur. Und in diesem Sinne hat der Wolgadeutsche Staatsverlag seine Aufgabe in umfangreichem Maße erfüllt.

Vor mir liegt eine ganze Reihe Broschüren, die von dem Wolgadeutschen Staatsverlag herausgegeben wurden und die jede in ihrem Fach sowohl die Fragen und Maßnahmen des technischen Anbaus jeder einzelnen Kulturpflanze, als auch die Organisation ganzer Wirtschaftszweige allseitig beleuchtet.

„Der Mais und sein Anbau im Unteren Wolgagebiet“ von Agronom Schulmeister und „Das Welschkorn (Mais) und sein Anbau im Wolgahinterland“ von Agronom Konstantinow geben ein erschöpfendes Bild der Technik des Anbaus dieser Pflanze sowohl für die Bergseite, als auch für die Wiesenseite unserer Republik. In diesen Werkchen sind die Fragen des Anbaus und der Verwertung des Welschkorns sehr gut behandelt, so daß jeder Bauer auf alle unklaren Fragen Antworten darin finden kann, die sich auf die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Versuchsanstalten stützen. Außerdem ist berücksichtigt, welche Arten für unsere Gegend am geeignetsten sind. Diese beiden Büchlein sind eine wertvolle Bereicherung der Bauernliteratur unserer Republik.

Von großer Wichtigkeit für den Bauer, der sich mit Tabakbau beschäftigt, ist das Büchlein „Der Tabak und seine Kultur“ von Agronom Schütz. Der Tabak nimmt eine wichtige Stelle in unserer Wirtschaft ein, und sein Anbau steht in engem Zusammenhang mit unserer Industrie. Deshalb ist die Herausgabe dieses Büchleins sehr zu begrüßen. In der Broschüre

sind alle technischen Arbeitsmethoden ausführlich beschrieben, so daß sie auch zur weiteren Verbreitung des Tabakbaus beitragen wird. Die Bedingungen des Bodens und des Klimas unserer Gegend sind für den Anbau und das Wachstum des Tabaks sehr günstig, so daß der Tabak, der der Bauernschaft in ihren kritischsten Augenblicken schon so manchesmal ausgeholfen hat, auch in Zukunft seine Stelle in der Wirtschaft behaupten wird. Jetzt, da der Bauer kurze Anweisungen zum Anbau des Tabaks zur Hand hat, ist zu erwarten, daß sich die Tabakfelder bald noch mehr ausdehnen und verbessern werden.

Die „Praktische Schweinezucht“ von Agronom Zelpatjewski stellt einen anderen Zweig unserer Bauernwirtschaft auf die richtige Bahn, der unserer Republik eine sehr große Rolle auf dem internationalen Fleischmarkt sichern kann. Bis jetzt (wie auch vor der Revolution) ist unsere Schweinezucht noch nicht so organisiert, daß der Bauer den größten möglichen Nutzen aus ihr ziehen kann, da das Fleisch auf dem Weltmarkt keinen Absatz hat. Jetzt haben wir die Organisationen der landwirtschaftlichen Kooperation, die den Fleischabsatz und -Export auf breiterer Grundlage organisieren können. Wenn sie diese Broschüre zur Richtschnur nehmen, können sie die Schweinezucht den Anforderungen des äußeren Marktes anpassen. Das wird eine ungeheure Bedeutung für die Bauernwirtschaft haben, umsomehr, da die Schweinezucht die schlechtesten Zeiten schon hinter sich hat, die auch jetzt noch in manchen anderen landwirtschaftlichen Zweigen herrschen. Die Schweinezucht läßt sich leichter auf eine gewisse Höhe bringen als andere Zweige der Landwirtschaft, da sie viel geschmeidiger ist als die anderen.

Was von seiten des Staats zur Verbesserung der Schweinezucht an Beeinflussung möglich und notwendig war, ist durch die Herausgabe der Broschüre Zelpatjewskis erreicht. Nun bleibt nur noch, diese Frage mit dem allgemeinen Aufbau der landwirtschaftlichen Kooperation in Zusammenhang zu bringen und so unserer Schweinezucht eine bessere Zukunft zu sichern.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Hildmann. Die Kooperationsarbeit. An der Spitze der Kooperation in Hildmann steht der Sekretär des Dorfrats. Auf dem Papier wird das Geschäft gut geführt, in der Wirklichkeit ist es aber ganz umgekehrt. Als leitende Persönlichkeiten der Genossenschaft sind noch die beiden Verkäufer anzusehen, der erste ist Kirchenältester, der sich früher mit Spekulation beschäftigte und der zweite, ein ziemlich rechtschaffener Mensch, der aber seiner Ueberzeugung nach der neuen Regierung nicht wohlgesinnt und seinen Pflichten und Aufgaben nicht gewachsen ist. Als man vor einigen Tagen in der Genossenschaft auf die Landwirtschaft zu sprechen kam, meinte ein Bürger, daß es gut wäre, wenn jeder Bauer bei seinem Land wohnen würde, wie das auch die Regierung anstrebt. Daraufhin antwortete ein Verkäufer: „So etwas ist unmöglich; wenn wir unser Dorf auf einzelne kleine Chutorwirtschaften übersiedeln, so werden diejenigen, die weit von der Kirche wohnen, sich gänzlich losagen, etwas für den Unterhalt des Geistlichen und des Schulmeisters zu zahlen. Die Sache kann so weit kommen, daß sie sich ganz von dem Gottesdienst losagen.“

Wie der Nutzen der Bevölkerung gewahrt werden könne, darüber hört man kein Wort. Von den 20 Mitgliedern gehört der vierte Teil zu den Armen. Von der Umteilung des Landes wird nur auf den Versammlungen der Genossenschaft gesprochen, die aber nur in je drei bis sechs Monaten einmal abgehalten werden.

Aber auch die Beschlüsse, die dort gefaßt werden, gelangen nicht zur Durchführung.

Auf der allgemeinen Versammlung wurde z. B. beschlossen, eine Anleihe von 500 Rbl. zum Ankauf von Arbeitsvieh für die Mitglieder, die kein Arbeitsvieh besitzen, 300 Rbl. zum Warenankauf und 400 Rbl. zum Ankauf von Roggen zu machen. Außerdem wurde zum Jahresbericht beschlossen, 60 Rbl. zum Anwerben von Mitgliedern aus der ärmsten Bevölkerung zu bestimmen. Alles dieses liegt aber noch unter dem grünen Tuch und harret schon an 5 Monaten auf seine Erfüllung.

Da unsere Kooperative die Waren von den benachbarten Kooperativen bezieht, so sind die Preise

für die ärmere Bevölkerung zu hoch; denn diese wollen auch ihren Gewinn an den Waren nehmen. Unlängst schickte man zum Ankauf von Kartoffeln anstatt eines Mitglieds zwei. Diese beiden Mitglieder bekamen zu je 1 Rbl. Tagegeld ausgezahlt und brachten nach etwa 5 Tagen 110 Pud Kartoffeln, zu deren Ankaufspreis statt 4—5 Rubel 8—10 Rbl. Tagegelder hinzukamen. Ein Mitglied der Kommission zum Ankauf der Kartoffeln, Mitglied der Revisionskommission und zugleich Vorsitzender des Dorfrats, kaufte auch gleichzeitig für sich 20 Pud Kartoffeln. Warum soll der Mann seine Geschäfte für die Tagegelder der Genossenschaft machen?

Für die Mitglieder wurden die Zeitung „Nachrichten“ und das Journal „Unsere Wirtschaft“ bestellt, aber niemand außer dem Sekretär und dem Vorsitzenden des Dorfrats bekommt sie zu lesen.

Vor Ostern handelte die Genossenschaft von den ärmeren Dorfbewohnern Weizen ein (von dem als Saat erhaltenen), ließ ihn zusammen mit dem für die ärmere Bevölkerung bestimmten Getreide mahlen und verteilte das Mehl unter die Mitglieder der Verwaltung. So traurig gestaltet sich die Lage in der Hildmänner Genossenschaft nach den Umwahlen.

Nadel.

Herzog. Immer noch Ausbeutung. Der schöne Frühling kam wieder, die Menschen freuten sich sehr darüber und rüsteten, das Land zu bestellen; denn die Regierung stellte Samen aller Art zu, damit die Bevölkerung ihr Land säen könne, und jeder bekam, soviel es ihm trug, nur mußte man Bürgen stellen, daß der Samen auch in die Erde kommt. Die Leute, die, wenn auch nur Rindvieh besitzen, konnten womöglich alles unterschaffen; aber man hat auch solche Leute in Herzog, die nur ihr armseliges Leben fristen, und diese sucht man in solchen Fällen auszunutzen. So war der Fall in diesem Jahr in Herzog mit einer armen Frau, die ganz am Ende des Dorfes wohnt; sie bekam auch etwas Samen, aber mit ihren zehn Fingern konnte sie ihn nicht unter die Erde bringen. Was sollte sie machen? Sie ging wieder zu dem „barmherzigen“ Mann, der ihr schon im vorigen Jahr das Leben um zehn Jahre verkürzt hatte. Sie war gezwungen,

ihm wieder ihre Arbeitskraft anzubieten, indem sie hoffte, ihren Weizen von ihm umgeackert zu bekommen. Dieser war gleich einverstanden und sie machten sich einig.

Nach der getroffenen Einigkeit ackerte er $\frac{3}{4}$ Dessjatin, wofür sie $\frac{3}{4}$ Dessj. Hackland mit einem Handpflug ebenfalls umackern mußte. Dabei bekam sie, solange sie arbeitete, die Kost, die sie aber wieder abverdienen sollte, was sie natürlich auch tat. Jetzt fing er an, Land für einen Weingarten umzugraben. Die Frau mußte nun für 40 Kop. täglich die Kost abarbeiten, die sie während ihrer ersten Arbeit bekommen hatte.

Sie arbeitete zwei Tage, während welcher sie von ihrer eignen Kost lebte und mußte oben drein noch 1 Rbl. 40 Kop. nachzahlen.

Die Frau möchte wohl gern klagen, aber sie zweifelt, ob sie auch von jemand angehört wird. Ein anderer Fall charakterisiert diesen Ausbeuter auch gut. Im Frühjahr wurde sich die Herzoger Gemeinde einig, das Feld des Komitees für gegenseitige Hilfe für Geld ackern zu lassen. Das Geld sollte auf das Arbeitsvieh verlegt werden. So wurde es auch durchgeführt, und zwar wurden zu 6 Kop. auf das Stück gehoben. Auf der Gemeindeversammlung meldete sich un'er Nimmerfatt und sagte: „Do kennt ich for die ganz Stroß zahle“ Und bis heute hat er sein Geld noch nicht gezahlt.

Ein Beobachter.

Mariental. Parteilose Bauernkonferenz. Am 19. Mai l. J. fand eine parteilose Bauernkonferenz des Marientaler Kantons statt; es waren nicht aus allen Dörfern Delegierte anwesend. In allem waren 20 Delegierten erschienen, darunter 8 Bäuerinnen. Die Sitzung wurde von dem Genossen Grohmann eröffnet.

Auf der Tagesordnung standen folgende Fragen: 1. Die äußere Lage der Republik; 2. der Kampf gegen die Dürre und die Mißernten in unserer Wolgarepublik; 3. Die landwirtschaftliche Steuer; 4. laufende Fragen. Die Berichterstatter beleuchteten in ihren Reden die Lage der Bauernschaft klar und deutlich. Eine besondere Begeisterung rief unter den Anwesenden der Bericht des Genossen Knoll hervor, der es verstand, in seiner Rede sich den Bauern verständlich zu machen und gerade die Fragen zu berühren, die den Bauer am meisten bedrücken und die der Aufklärung am notwendigsten erheischen. In schlichten, praktischen Worten verstand es Genosse Knoll, das Interesse der

Bauern zu wecken und sie zu einer Aussprache zu bewegen. Nach dem Bericht gab es noch manche Fragen zu beantworten. Die Konferenz währte bis 10 Uhr abends des nächsten Tages, worauf von der Liebhabergruppe des Leninschen Kommunistischen Jugendverbandes eine Theateraufführung veranstaltet wurde. Es wurde das Stück „Die Freierei“ aufgeführt. Die Aufführung machte einen guten Eindruck auf die Bauern, die durch diese Zeilen der Marientaler Zelle des RKRJB ihren wärmsten Dank aussprechen. Zum Schluß wurde von vielen Bauern der Wunsch geäußert, man möchte doch öfter solche Konferenzen veranstalten, da sie mehr Aufklärung unter die Bauern bringen und in der Bevölkerung das Bewußtsein wecken, daß die Räteregierung und die Kommunistische Partei den richtigen Weg eingeschlagen haben, der zur Verbrüderung der Arbeiter in den Fabriken und der Bauern auf dem Lande führt.

Nur ein Umstand ist zu bedauern, daß sich unsere Frauen, die auf der Konferenz anwesend waren zu wenig an den Arbeiten der Konferenz beteiligten.

Unter den Frauen muß noch eine große Arbeit geleistet werden, damit sie auch bewußt am öffentlichen Leben und an dem Aufbau der Wirtschaft teilnehmen können.

Mehr Aufmerksamkeit den Frauen!

Spartak.

Straßburg. Der Straßburger Konsumverein scheint schon ziemlich viel Verständnis für die kooperative Sache zu besitzen. Das hat er bewiesen, indem er den Gedanken für ein Ambulatorium (Krankenhaus) mit einem Feldscher unter der Bevölkerung geweckt und einen Teil des Unterhaltes auf sich genommen hat. Nur beweist er sein Verständnis schwach in der Kooperierung der Bevölkerung: es sind erst 35,4 Prozent der Wirte an dem Verein beteiligt, oder 164 von 462. Wann sollen dann die übrigen hineingezogen werden?

Auch schwächt sich der Verein bedeutend, indem er viel verborgt. Freilich geht es nicht ganz ohne Borg ab; aber „Allzuviel ist ungesund“. Ich habe herausgerechnet, daß der Verein von jedem Rubel seines schönen Vermögenbestandes nur 12 Kop. im Umsatz hat. Das übrige steckt im Vermögen (totem Inventar) und unter der Bevölkerung. Die Verwaltung muß daher sorgen, daß die Schulden eingesammelt werden, und die Bevölkerung muß der Verwaltung dabei nach Kräften entgegenkommen.

J. S c h ä t t e l.

Kultur und Leben.

Trublied.

Von Erich Mühsam.

Nennt uns nur höhnisch Weltbeglückter,
Weil wir das Joch der Unterdrücker
Nicht länger dulden und die Schmach.
Lacht nur der neuen Ideale,
Leert auf die alten die Pokale —

Wir geben nicht nach!

Legt nur die Stirn in ernste Falten,
Schreckt auf im Bette ungehalten
Und scheuert euch die Augen wach.
Flucht auf die unerwünschte Störung,
Reißt Fenster auf und schreit: Empörung!

Wir geben nicht nach!

Setzt euch nur auf die Geldkassette,
Daß Gott die arme Seele rette
Aus Not, Gefahr und Ungemach, —
Und ruft nach euern guten Geistern,
Nach Polizei und Kerkermeistern. —

Wir geben nicht nach!

Daß den Verrat der Teufel hole,
Langt nur die Repetierpistole
Samt den Patronen aus dem Fach
Und schmückt den Hut mit der Kokarde
Der geldsacktreuen weißen Garde —

Wir geben nicht nach!

Laßt Volkes Blut in Strömen fließen,
Laßt uns erhängen und erschießen,
Setzt uns den roten Hahn aufs Dach.
Laßt Mörser und Haubizen wüten,
Um euer Diebesgut zu hüten —

Wir geben nicht nach!

Laßt euer Höllenwerkzeug toben!
Die Sehnsucht selbst hat sich erhoben
Des Volks, das seine Ketten brach.
Freiheit und Recht stehn auf der Schanze.
Sieg oder Tod — jetzt gehts ums Ganze! —

Wir geben nicht nach!

Die Vergeltung.

Schauspiel von D. Borgardt.

(Fortsetzung.)

Birk. Dr Kolb un dr Peter, die wolla nor immer die Leut uswiegle un des werr ich aach aamol in Ispolkom berichtha, dann wann so g'arweit werd, un do könna mr net bstehe. Ei, do is jo gar kaa Anigkeit mehr unner die Leut. Un grad heut soll aamol a En gmacht werra: die Gmaa muß aamol heut druf bstehe, daß mr die zwei heut hinbrenge, wu se hingehöra; dann mit solcha Männer könna mr net mehr arweita. Ich maan, dr Schreiwerr kann aamol n Protokol uffseha un die Gmaa bstätigts.

Walker. Dr Vorsteher hat recht. Wamr die Kerla noch länger in die Gmaa hega, un do könna mr net meh dorchkomma: die

miffa weg. Un mit denna Lista, do bleibts drbei: morga kommt n jeder hiere her, un s werd m gsaat, wieviel daß r bzahla muß.

Birk. Ich stimm ab. Wer is drfür, daß mr die zwei: dr Peter un dr Kolb ab-gewa, der kann die Hänn hewa. (Zählt) Eino, die merschta hunse jo gehowa. Zehert, wer is drfür, daß morga n jeder herkommt un s werd m gsaat, wieviel daß r bzahla muß, der hebt die Hänn. (Guckt sie über). Nach die merschta. (Kolb will sich ans Fenster drängen, Birk hält ihn zurück, endlich gelingt es ihm doch).

Kolb. Heut kann mr wiedr seha, wie weit daß dr noch zurück seid. Bis jeh hätt

r noch net gelernt, euer Interes zu schiza. Wann die Kulake schwäza, un do läßt r immer noch die Ohra hänga un läßt se euch vollschwäza. Wer war n immer for die Arme? Wer wollt n druf bsteha, daß die Reicha die merscht Steuer bzahla sollta? Doch nor ich un dr Peter. Des war doch sa Lebtag net die Mehrheit, wu do drfor die Hänne gehowe hun. Un ihr schweit awer still un wollt die Raß die Schell net an'hänga. Ewer mir wissa, wu mr uns hin wenna müssa, un wu mr Schutz vor denna Kulaka finna; dann hier is doch weiter nig wie Kulakegsindel an dr Spiz. (Birk drängt ihn weg).

Birk. No, ihr Männer, mr hätte for heut nig mehr zu tua un do könnt r außennanner geha. (Peter und Kolb ab:)

Vierter Auftritt

Die Vorigen ohne Kolb und Peter.

Birk. Schreier, jeh macht r euch amol droo' un schreibt aamol n tichtige Protokol, daß s denna Kerle haaf un kalt überlasa soll. So kann un derf des net weiter fortgeha: ei, so Kerla könna am jo um sein ganza Kredit bei dr Leut bringa. Nor amol ordentlich gschriewa, Schreier.

Walker. Ja, Schreier, ich stell n Halwa, vun dem richtige, wu ich selwert gfocht hun, wann dr Euch bemiecht un schreibt, daß mr die Kerla los werra. Guck doch nor amol do, so Dunnerwetter, so Gewittersche, die täte aam jo grad schlecht macha bei dr Leut.

(Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Ein geräumiges Zimmer. An der Hinterwand steht ein mit rotem Tuch bedeckter Tisch, hinter dem der Vorsizende und zwei Richter sitzen. Zu beiden Seiten des Tisches sitzen an kleineren Tischen der Staatsanwalt und der Verteidiger. Vor dem Richtertisch sitzen auf einer Bank die Angeklagten Birk, Walker, Zittler und Horn.

Erster Auftritt.

Gerichtsvorsizender, zwei Richter, Staatsanwalt, Verteidiger, Birk, Walker, Zittler und Horn.

Vorsizender. Wir haben die Klagsache gegen die Bürger Birk, Walker, Zittler und

Horn zur Verhandlung. Haben die Angeklagten etwas gegen den Gerichtsbestand einzuwenden?

Birk, Walker, Zittler und Horn. Naa.

Vorsizender (zu Walker). Wie heißen Sie?

Walker. Ei ich haake Walker, Philipp Bogdantsch.

Vorsizender. Wie alt sind Sie?

Walker. Ei ich bin ma fivemundfzig.

Vorsizender. Was ist ihre Beschäftigung?

Walker. No ja ich war Bauer, ewer jeh hun ich die Bauerei an mein Soh' übergewa und do helf ich nor so dr bei rom. Do muß mr die Maschin in dr Ernte fahra, a Faß Wasser hola. No Arweit find sich immer satt un sela.

Vorsizender. Wie groß ist Ihre Aussaat?

Walker. No, ich kann grademol net so richtig soga, seins fuzig oder aach sechzig Doffedin; Zittler waakt du s net gnaa, wievill Doffedin daß dr Peter eigst hat?

Vorsizender. Ihr Familienbestand?

Walker. Ei mir sei zum viert: ich un ma Fraa un mein Soh' mit sa Fraa.

Vorsizender. Bearbeitet Ihr Euer Land selbst?

Walker. No ja, um die Hälfte gewa mr nig ab.

Vorsizender. Ich fragte, ob Ihr auch fremde Arbeitskraft ausnutzt?

Walker. Ach so, no do müßt r vrzeiha, Genossener, des hatt ich net vrstanna. No mir hun dr Winter n Johrschnecht un dr Summer a paar Tagelöhner, die wu bei dr Erwet helfa tua.

Vorsizender (zum Staatsanwalt). Haben Sie Fragen an den Angeklagten Walker?

Staatsanwalt. Sagen Sie, Angeklagter Walker, waren Sie von jeh Bauer?

Walker. Ei ich hun früher mehr um die Hälfte abgewa, dann dr Bu war noch klaa un unseraans konnt doch net la' so a Wertschafft fuhra.

Staatsanwalt. Wieviel gaben Sie jährlich um die Hälfte ab?

Walker. No so üwrig bill war des jo grad net; des war unnerschiedlich, mancha

Johra hatt ich hundert Dessedin, manchmol aach hundert fufzig.

Staatsanwalt. Beschäftigten Sie sich nur mit Bauerei?

Walker. Naa, ich hatt aach so n klaana Hannl.

Staatsanwalt. Mit was handelten Sie da?

Walker. Mit was? No mit allem, was mr ewe vrkaasa kann.

Staatsanwalt. Wurde Ihnen auch Vermögen nationalisiert?

Walker. Des grad net, ewer, wie die Bolschewika kooma, un do hunsä mr ma ganz Mehl un aach ma Fricht gnomma, wu zum vrkaasa geminzet war.

Vorsitzender (zum Verteidiger). Haben Sie Fragen?

Verteidiger. Ja. Sagen Sie, wieviel Naturalsteuer mußten Sie im vorigen Jahr zahlen?

Walker. Vormjohr. No des war jo des Hungerjohr, ewer ich muß doch ma fufzig Pud schitta.

Verteidiger. Und haben pünktlich zu den festgesetzten Terminen gezahlt?

Walker. Uf n Dippel.

Verteidiger. Und in diesem Jahr haben Sie Ihre Steuer noch nicht gezahlt?

Walker. Ijo, alles mininzige nanner hun ich gschitt.

Vorsitzender. Angeklagter Birk, wie ist Ihr Vorname?

Birk. Ich haasa Heinrich.

Vorsitzender. Sind sie Bauer?

Birk. Ja.

Vorsitzender. Hatten Sie auch schon andere Beschäftigungen?

Birk. Na, mei Lebtag noch net.

Vorsitzender. Wie sind Ihre Vermögensverhältnisse?

Birk. No, mr hot jo sa Auskomma.

Vorsitzender (zum Staatsanwalt). Haben Sie Fragen?

Staatsanwalt. Ja. Wieviel Aussaat haben in diesem Jahr?

Birk. Desjohr hatt ich zehn Dessedin drauä.

Staatsanwalt. Wie haben Sie es bearbeitet?

Birk. Ei bearbeit hun mrsch dichtig gut;

des hunnr erscht im Herbst so uf vier Werschof rom gschmissa.

Staatsanwalt. Ich wollte fragen, wer an der Bearbeitung teilgenommen hat.

Birk. Ich un ma Rinn hun des bearbeit.

Staatsanwalt. Haben Sie gut geerntet?

Birk. Naa die Ernte war net vum besta.

Staatsanwalt. Wieviel haben Sie ungefähr geerntet von der Dessjatine?

Birk. Ja wer kann dann des sage, Genossener, des war ewe unnerschiedlich, do hot aan Dessedin so bill gewa un a anner noch weniger.

Vorsitzender (zum Verteidiger). Haben Sie Fragen?

Verteidiger. Sagen Sie, Angeklagter Birk, wie groß ist Ihre Familie?

Birk. Acht Seela, drei Alta un fünf Junga.

Verteidiger. Wieviel Gehalt bekamen Sie als Vorsitzender des Dorfrats?

Birk. Ein Scherwonez dr Monat.

Verteidiger. War Ihre Arbeit damit bezahlt?

Birk. Gewiß net, ewer mr will doch sa mieglichstes tua an dr Gmaa. Vor m Krieg hot dr Vorstehr wenigstens hundert Ruwl s Johr kriecht.

Verteidiger. Wie lange sind Sie Vorsitzender?

Birk. No ich sein jeh s dritta mool gwählt.

Verteidiger. Und wie konnten Sie bei dem niedrigen Gehalt mit Ihrer großen Familie 3 Jahre lange durchkommen?

Birk. No des war jo aach traurig genug, ewer mr muß jo doch vor die Gmaa forga.

Vorsitzender. Angeklagter Zittler, sagen Sie dem Gericht Ihren Namen und was Ihre Beschäftigung ist.

Zittler. Ich haasse Jörgpeter un bin Bauer.

Vorsitzender. Haben Sie öfter öffentliche gesellschaftliche Arbeiten geleistet?

Zittler. Ja wie dann?

Vorsitzender. Nun waren Sie zum Beispiel gewählt, irgend welche Gemeinbearbeiten zu erfüllen?

Zittler. No ich war noch bei dr alt Regierung Doffetnik.

Vorsizender (zum Staatsanwalt). Haben Sie Fragen?

Staatsanwalt. Nein.

Vorsizender (zum Verteidiger). Haben Sie vielleicht Fragen?

Verteidiger. Ich habe eine Frage. — Angeklagter Zittler, haben Sie schon früher in ähnlichen Kommissionen gearbeitet?

Zittler. Naa.

Verteidiger. Demnach sind Sie gänzlich unbekannt mit den Rechten und Pflichten der Kommissionsmitglieder?

Zittler. No ja des is jo wahr, daß mr ewe die Geseze net kennt.

Vorsizender. Bürger Verteidiger, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß sie den Angeklagten die Antwort vorsagen. — Angeklagter Horn, sagen Sie dem Gericht, auf welche Weise Sie in die Kommission kamen.

Horn (ausspringend). No ja, Genoffener Richter, ich koom so in die Kommission. Dr Presedall saar mr, geh, saar r, in die Kommission, saar r, un helf denne den Nalog vrtala. Un do saar ich. No s gut, saar ich, un sei gange; dann worem, ich docht: N jeder soll unuertänig sei dere Obrigkeit, wu Gewalt üwern hot, docht ich.

Vorsizender. Ich erkläre eine Pause auf 10 Minuten.

(Fortsetzung folgt.)

Aus meiner Bilder-gallerie.

Von Karl Denk.

3.

Als „Richter der Gerechtigkeit“
Und frommer Glaubensknecht
Bestraft er auch die Schlechtigkeit
Und schützt er auch das Recht,
Natürlich nicht für Dreck —
Für Butter und für Speck.

4.

Als Advokat und Schwereuöter
— Im Tierreich sagt man: Duchs und Adter —
Versteht er es, fidel zu leben;
Und sind die Weiber ihm zu huldig,
So fühlt er sich durchaus nicht schuldig,
Das Kindlein aus der Tauf' zu heben.

5.

Das ist auch ein Advokat
Und ein großer Literat,
Also ein gelahrter Mann,
Der von allem in der Welt
— Zahlt ihm nur genügend Geld —
Reden und auch schreiben kann.

Die Wetter- und Ernteprophezie.

Von J. Seydlitz.

Von den alten Völkern wissen wir, daß sie sich gut auf Sternenkunde verstanden. Das hat seine natürlichen Gründe. In jener Zeit gab es nämlich noch keine Uhren. Da bediente man sich verschiedener anderer Zeitbestimmungen bei Tag und bei Nacht. Da war das besternte Himmelszelt eine Art Zifferblatt. Auch kannte man früher den Kompaß noch nicht. Die alleinige Richtschnur bei Meeresfahrten war da wiederum das Himmelsbild.

Und schließlich glaubte man, sein und der Völker Schicksal am besternten Himmel lesen zu können. Dies alles zusammen bewirkte aber, daß man sich praktisch mit der Sternenkunde beschäftigte. Man hatte es nötig, darum beobachtete man die Sterne und kannte sie.

Auch bei uns verstehen viele Bauern mehr von der praktischen Sternenkunde als ein mancher Büchergelehrte.

In der Acker-, Ernte- und Dreschzeit be-

obachtet unser Bauer auch die Sterne. Nach ihnen bestimmt er mit ziemlicher Sicherheit die Zeit. Sonne, Mond und Sterne (Morgen- und Abendstern, Glücke*), Wagen**) usw.) ersehen ihm auf dem Felde die Taschenuhr, da er eine solche gewöhnlich nicht besitzt.

Unser Bauer beobachtet also die Sterne, weil ihn eine gewisse Notwendigkeit dazu veranlaßt. Diese Notwendigkeit ist aber heute lange nicht so groß, wie sie es in früheren Zeiten war. Darum ist die praktische Sternenkunde heute auch eine mehr zufällige. Die Hauptaufmerksamkeit des Bauern gilt dem Ackerbau. Das ist ebenfalls durch die Notwendigkeit bedingt.

Der Bauer wurzelt ganz in der Scholle. Seine Hoffnung ist die Ernte. Die Ernte aber hängt ihrerseits mit dem Wetter zusammen. Besonders ist dies hier bei uns der Fall, wo die klimatischen Verhältnisse sehr launisch sind und der Bauer zur regelrechten Wirtschaftsführung, wie künstliche Bewässerung, Waldanpflanzung usw., noch nicht übergegangen ist. Er ist ohnmächtig gegen die Launen des Klimas. Was Wunder, wenn er da nach Wahrzeichen sucht, die ihm schon im voraus Wetter und Ernte erkennen lassen.

So gibt es denn auch eine ganze Wetter- und Ernteprophezie. Sie vererbt sich von Geschlecht auf Geschlecht und wird vielfach festgehalten in gereimten und ungereimten Sprichwörtern.

Die gebräuchlichsten Wetter- und Ernteregeln seien hier angeführt.

Wenn der Schnee recht wellig auf dem Felde liegt, wenn der Weg sich hochfährt und wenn das Eis auf der Wolga sehr schollig ist, dann erwartet man eine gute Ernte.

Sind im alten Jahr, d. h. im Vorwinter, die Bäume oft düstig, dann weist das auf ein gutes neues Jahr hin. „Bill Duff — bill

Frucht, saade die Alde als.“

Der Februar ist hierzulande noch bedeutend kalt. Die Nacht ist ihm jedoch schon genommen; denn die Sonne meint es ab und zu schon recht gut. Dazu ist er der Monat, in dem die Kühe meist kalben. So läßt man denn auch gelegentlich den kleinen Monat (Februar) zum großen (Januar) sagen: „Wann ich noch so vill Nacht hett' wie du, deet' ich's Kalb verfriern losse in dr Kuh.“

Als die Hälfte des Winters gilt im allgemeinen der sog. Lichtmessstag am 2. Februar. Das diesbezügliche Sprichwort lautet: „Lichtmesse — der Winder halb gemesse“, oder: „Lichtmesse — der Winder bald vergesse.“

Der Winter ist bei uns sehr lange. Deswegen muß sich der Bauer beizeiten mit Futter besorgen. Geht es im Februar auch schon scheinbar dem Frühjahr entgegen, so dauert es doch noch lange, bis der Bauer sein Vieh auf die Weide treiben kann, und es kostet noch viel Futter. Deshalb wird der Bauer auch gemahnt: „Lichtmeß — des halbe Fudder nett vergeß.“

Wie der Lichtmessstag als Grenztag gilt zwischen Winter und Frühling, so gilt er auch als Wetterlosttag. Der diesbezügliche volkstümliche Gedankengang ist folgender. Am Lichtmessstag kommt der Dachs aus seiner Höhle. Ist das Wetter hell und klar, dann sieht der Dachs seinen Schatten, erschrickt und zieht sich noch einmal auf 1 Monat in seine Höhle zurück. Demnach tritt der Frühling 1 Monat später ein. Ähnliches besagen auch die volkstümlichen Wetterregeln: „Sunnt sich der Dachs in der Lichtmesswoch, geht uf 4 Woche he widder ins Loch“; „Wann dr Lichtmessdag is hell un klar, gibt's zwei Winder in diesem Jahr.“

Ueberhaupt sieht es der Bauer nicht gerne, wenn Lichtmeß die Sonne scheint. Einen trüben Himmel hat er lieber, denn „Lichtmeß hell un klar, gibt n armes Kornjahr.“ (Schluß folgt.)

Das Kranzbett.

Von J. S.

Ich habe wieder einmal ein Kranzbett gesehen, ein altes deutsches Kranzbett: hoch und

*) Es ist das Siebengestirn, eine Sterngruppe (im Stier), die einer Henne mit Küchlein nicht unähnlich ist, weshalb man sie einfach Glücke nennt.

**) Es ist ein Sternbild (der Große Bär), das aus 7 Sternen besteht, von denen 4 in Form eines Vierecks die Räder des Wagens darstellen, und 3 in einer Linie — die Deichsel.

breit . . . gerade wie in den Jahren meiner Kindheit. Dicker weiche Daunenkissen lagen oben auf dem Kranz und neben auf der Ecke die Bibel, das Gesangbuch und Starcks Gebetbuch.

Tausenderlei Gedanken hat das alte deutsche Kranzbett in mir wachgerufen; es hat mich ganz freundlich an sich gezogen: ich hatte Lust,

wieder einmal unter die Federdecke zu kriechen, wie einst in den Tagen meiner Kindheit . . .

Und ich dachte an die längst vergangenen Zeiten unserer Eltern, Groß- und Borgroßeltern; ich dachte an meine Kindheit und ließ in meinem Gedächtnisse all die Jahre vorübergehen bis auf die heutige Stunde.

Niedergedrückten Mutes, enttäuscht, kommen unsere Urahnen in der Wolgasteppe an. Sie richteten ihren betrübten Blick hinüber nach der Heimat, von der sie viele, viele Tagesreisen entfernt sind. Der Weg zurück ist ihnen abgeschnitten. Sie leiden Not, doch sie hoffen, hoffen und beten. Und während sie hoffen und zu ihrem Gott beten, werden sie von einer Trübsal nach der anderen heimgesucht: Mißernten, verschimmeltes Mehl, Krankheiten, schlechtes Trinkwasser, Kirgisen, Kontor, Barone, Pfaffen, Urjadniks, „Spukdinger“, eine Plage schlimmer als die andere und alle schlimmer als die ägyptischen Plagen. Der Fanatismus wächst: „Not lehrt beten“, war der Wahlspruch ihrer Lehrer.

Allmählich entstehen große Dörfer, große Kirchen; Leute werden reich aber auch viele arm. Obervorsteher wird der Reiche, Richter der Reiche, Vorsteher der Reiche, Kirchenältester der Reiche, Beisitzer der Reiche; Kuhhirt wird der Arme, Pfänder der Arme, Büttel der Arme, Halbbauer der Arme, Knecht der Arme. So wächst der Klassen Gegensatz. Und zwischen den beiden Klassen und über ihnen steht der Geistliche, um sie der christlichen Liebe willen zu veremigen und auszusöhnen.

In der Schule lernen die Kinder singen und beten. Und des abends werden in den Mai- und Spielstuben fürchterliche Geschichten erzählt von „Alpchen“ und Hexen, von Vampiren und Spukdingern; in den Ställen werden die Pferde bis zum Schaum von den Hexen geritten, auf der Steppe brennen geheimnisvolle Lichtchen, wo Schätze vergraben liegen, in der Lust schwärmen Irwische umher und zeigen dem Wanderer für einen Groschen den Weg und führen diejenigen auf Irrwege, die nicht einen

Groschen herausrücken wollen. Es wird gebraucht, es werden Teufel ausgetrieben, Weißsonntagskinder geboren . . .

Aber allmählich erweitern sich die Verstandesgrenzen des Dorfes und es strömt neues Leben in das Reich des Fanatismus und des Aberglaubens. Die neue Schule mit dem neuen Lehrer fängt an, an der Finsternis zu rütteln. Die Kleinen erzählen zu Hause so manches, was sie über den Aberglauben und die Hexereien in der Schule gehört haben und werden ausgelacht. „Der Gelehrte ist der Verkehrte.“

Da auf einmal finden sich auch schon Personen, die dem Glauben entsagen und an Gott zweifeln: Entsetzlich! Da ist wieder einer von den neuen Lehrern, der nicht in die Kirche geht. Welch ein Verbrechen! Der Pastor ist entrüstet, schreibt an die Schulobrigkeit; der Lehrer muß unter Androhung seiner Amtsenthebung die Kirche besuchen. Man will den Geist in Fesseln schlagen. Als ob das möglich wäre? Armseliger Blödsinn! Wie der Vogel sich frei in den Lüften bewegt, noch viel freier schwebt der erwachte Menscheng Geist über Meer und Länder, über Berge und Täler. Er dringt in das Innerste der Natur ein und spottet der Götter. Es entsteht ein erbitterter Kampf: soll der Mensch blind an Hexereien, an Spukdinger, an Wünschelruten glauben oder soll seinen Verstand frei ausbilden und das anerkennen, was ihn ein gesunder Menschenverstand lehrt?

Und die alte im Kampfe unterliegende Welt räsoniert: Ach, ach, die ruchlose Welt! Wo soll das nur hinaus? Seht nur mal die kleinen Kerlchen mit den roten Krägeln, die Pioniere; sie sind noch so klein und glauben schon nicht mehr an Gott und Teufel!

Altes deutsches Kranzbett, Geburtsstätte des alten Lebens, der alten Sitten und Gebräuche! Man sieht dich nur noch selten, als ob du auch schon abgelebt hättest wie die alte Menschheit! — Und dennoch zieht es mich hinter deine Federdecke wie einst in den Jahren meiner Kindheit . . .

Lustige Ecke.

Aus einer Broschüre über den Tabak: Das Welken der Tabakpflanzen besteht darin, daß die Blätter zu welken beginnen; wonach die ganze Pflanze zugrunde geht.

Rätselecke.

Es ist mit A ein Tier und Beh,
Ein schwarzer Mann ist es mit B,
Mit B es keine Mutter ist,
Mit A du jekt es selber bist.

Schule und Leben.

Die Strömungen in der Frage der Arbeitsschule in Sowetrußland.

Von P. Schmal.

Wir beobachten nicht nur in Sowetrußland, sondern auch in Westeuropa und Amerika die verschiedensten Strömungen in der Behandlung der Frage der Arbeitsschule. Nur einige Prinzipien liegen allen Arbeitsschulen zugrunde: Selbsttätigkeit und Aktivität. Darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheiten. Die Ansichten gehen jedoch bezüglich der Arbeitsformen auseinander. Einige verstehen darunter nur eine nützliche Handtierung zwecks Ueberwindung gewisser Hindernisse und nicht eine zweckmäßige physische Handarbeit; andere bringen sie nur mit der Arbeit in der Werkstätte und in den Fabriken in Zusammenhang, und die dritte Strömung stellt die Arbeit als Unterrichtsgegenstand und Methode dar. Diese drei Strömungen in der Arbeitsschule sind fast für alle Staaten, sowie auch für den Sowetstaats typisch.

Unsere Arbeitsschule hat in ihrer Entwicklung einige Stadien durchgemacht. Die heutigen Strömungen waren vor 3—4 Jahren in unserer Arbeitsschule noch nicht bekannt. Im Jahre 1918 stand z. B. Gen. Lunatscharski für die sogenannte polittechnische Schule, in der der Schüler in verschiedenen Handwerken unterrichtet werden soll. Dieser Standpunkt wurde aber damals schon von einigen Pädagogen nicht geteilt. So haben z. B. die Gen. Krupstaja und Kalaschnikow über die polittechnische Schule sich folgendermaßen geäußert: Die polittechnische Schule ist nicht die Schule, in der mehrere Handwerke erlernt werden, sondern in der die Kinder das Wesen der Arbeitsprozesse begreifen lernen. Diese Ansicht bekam immer mehr Anhänger, und in der Schulpraxis selbst hat sie sich dann auch bewährt. In diesem Sinne wurden im Jahre 1924 die neuen Statuten der einheitlichen Arbeitsschule verfaßt. Aus den Statuten sehen wir, daß sich die Arbeit der Schule auf die sie umgebende Wirklichkeit stützen muß. Der Lehrplan muß im engen Zusammenhang mit der Produktion aufgestellt werden. Die Erzeugungsarbeit muß eng mit dem Studium verbunden sein.

Wenn wir nun näher über die Strömungen in der Arbeitsschule in Sowetrußland eingehen wollen, müssen wir hauptsächlich folgende Pädagogen

im Auge haben: Blonski, Kalaschnikow, Krupstaja und Schagki, die an der Spitze dieser Strömungen stehen.

Die ausgeprägtesten Ansichten über die Arbeitsschule, das behauptet Prof. Pinkewitsch, hat Kalaschnikow. Die Grundthese, worauf sich Kalaschnikow in seiner Arbeit stützt, lautet: die ideale Schule muß eine solche sein, die am meisten den ökonomischen und organisatorischen Formen der Gesellschaft entspricht.

Die Schule kann daher nur dann erkannt werden und erfolgreich wirken, wenn man die Grundlage der heutigen Gesellschaft erkannt hat; die Schule entspricht den gesellschaftlichen Beziehungen. — Daher ist für ihn, Kalaschnikow, selbstverständlich, daß die heutige Arbeitsschule vor allem eine industrielle Schule sein muß. Er nennt sie „industrielle Arbeitsschule“. Die industrielle Schule muß also den ökonomischen und organisatorischen Formen der heutigen industriellen Gesellschaft entsprechen. Was charakterisiert aber die heutige Gesellschaft? — Gewiß ihre Kultur. Die Kultur der heutigen Gesellschaft ist die industrielle Kultur. Alles, was uns das materielle Leben bietet, ist durch die Industrie geschaffen worden. Die Industrie ist die Grundlage der heutigen Gesellschaftsordnung. Unsere Kultur charakterisiert sich durch den Industrialismus, daher muß auch die Schule eine industrielle sein. Es ist augenscheinlich, daß in dieser industriellen Gesellschaft, insofern wir von der Stadt sprechen, die gesellschaftlich notwendige Arbeit kollektivistisch und organisiert ausgeführt wird. Insofern wir nur angenommen haben, daß die Schule die heutige ökonomische Ordnung darstellen muß, ist es offensichtlich, daß sie unbedingt eine Arbeitsschule sein muß.

Die heutige Kultur wird mehr durch die Industrie als durch die Landwirtschaft beeinflusst, daher baut auch Kalaschnikow seine Grundsätze auf der Stadtkultur auf und spricht vor allem von der industriellen Arbeitsschule. Selbstverständlich muß die Dorfschule den ökonomischen Bedingungen, die im Dorfe und auf dem Lande herrschen, entsprechen. Sie muß sich auf das Dorf und auf die Landwirt-

schaft orientieren. Somit haben wir in unserer Arbeitsschule zwei Orientierungen — eine Stadt- und eine Dorfschule — mit industriellem und mit landwirtschaftlichem Einschlag.

Unser erster theoretischer Bahnbrecher auf dem Gebiete des Schulwesens nach der Oktoberrevolution war Blonski. Sein Buch „Die Arbeitsschule“, das er im Jahre 1919 verfaßt hat, wird dem Leser ja bekannt sein. Die Ansichten, die er in diesem Buche über die Arbeitsschule entwickelt, sind jedoch zum größten Teil veraltet und, sozusagen, vom Leben selbst begraben. Niemand fiel es überhaupt ein, die „Robinsonade“, worüber er in seinem Buche spricht, praktisch durchzuführen, und, wäre Blonski ein Praktiker gewesen, hätte er selbst auf dieses Vorhaben verzichtet. Merkwürdig ist, daß Blonski in seinem Buche „Pädagogik“, das 1922 erschienen ist, die in seiner „Arbeitsschule“ entwickelten Ansichten ziemlich vergessen hat. Spätere Werke über die Arbeitsschule haben wir von Blonski nicht, so daß der Blonskismus in unserer Arbeitsschule ziemlich verschwunden ist.

Die Gen. Krupskaja beschäftigt sich hauptsächlich mit Programm- und methodischen Fragen. Das Komplexprogramm des Gelehrtenrates (Gus) ist zum größten Teil ihre Arbeit.

An der Spitze der Strömung, die sich auf die Landwirtschaft orientiert, steht Schagki. Dessen Schule ist fast auf denselben Grundsätzen aufgebaut wie die amerikanische Schule Djuj. Schagki will das Leben der Kinder auf der Grundlage der Arbeit organisieren. Die geistige Arbeit muß mit der physischen eng verbunden sein. Das Schulkollektiv verrichtet die verschiedensten Arbeiten: im Gemüsegarten, in der Küche, Bäckerei, Waschstube, Pflege der Tiere, G. flügelzucht, Bauarbeiten u. a. m. Die

Grundelemente des Lebens der Kinder sind: 1) die Arbeit in der Schule, 2. die Kunst, 3. das Spiel, 4. das soziale Leben des Kollektivs. Prof. Pinkewitsch sagt, daß die Schule mit landwirtschaftlichem Einschlag sehr reell sei und daß wir mehr gelungene Schulen von diesem Typus haben als solche mit industriellem Einschlag.

Aus dem über die Arbeitsschule Sowetrußlands Gesagten ist ersichtlich, daß wir es überall mit sozialistischen Ideen zu tun haben, was weit nicht immer der Fall ist in den Arbeitsschulen Westeuropas. Die Produktionsbeziehungen erscheinen als Grundlage, worauf sich die Gesellschaft aufbaut. Die Arbeitsbeziehungen des Menschen zur Natur bilden die Grundlage aller gesellschaftlichen Beziehungen, die als Ueberbau erscheinen, daher ist es ganz naturgemäß, daß die Schule sich die Arbeit zur Grundlage macht. Das ist das Charakteristische in der heutigen Schule. Deswegen wird auch heute so viel gesprochen und gestritten darüber, welche Stelle die Erzeugungsarbeit inne haben muß und welcher Zusammenhang zwischen Schule und Produktion sein muß. Wenn die Produktion nicht in die Schule eindringen wird, so wird sich auch keine Arbeitspsychologie bilden können, so wird die alte Ausbeuterpsychologie die Oberhand behalten, die in der alten Schule so stark gepflegt wurde. Die alte Schule stand isoliert vom Leben und der Arbeit da. Die Zöglinge der alten Schule kamen mit der wirklichen Arbeit und den Produktionsbeziehungen nicht in Berührung; sie war ihnen fremd und unbekannt.

Unsere heutige Schule kann man sich nicht isoliert von der Produktionsarbeit und dem gesellschaftlichen Leben denken. Die Schule des Sowetstaates muß eine sozialistische Arbeitsschule sein, erst dann entspricht sie voll und ganz dem sozialistischen Geist der werktätigen Gesellschaft.

Ueber die Arbeit des Zentralpraktikums zur Umbildung der Lehrer.

Von A. Baumtrog.

Die Arbeiten des Praktikums zerfielen in folgende Zyklen: in den Produktionszyklus, den politischen Aufklärungszyklus und den pädagogischen Zyklus.

Für den Produktionszyklus wurden folgende Arbeiten vorgesehen: es wurde eine ganze Reihe Unternehmungen bestimmt, die genau erforscht und erlernt werden mußten. Vor Beginn der Exkursionen bekam jede Gruppe eine bestimmte Aufgabe gestellt, die im Sammeln des nötigen Materials

bestand. Das gesammelte Material wurde dann später von jeder Gruppe nach der Komplexmethode bearbeitet. Nachdem alle Gruppen das gesammelte Material durchgearbeitet hatten, wurde unter den Anweisungen eines erfahrenen Leiters eine Konferenz einberufen. Auf dieser Konferenz wurde das gesamte Material nochmals durchgesehen und die Meinung der Gruppe endgültig ausgearbeitet.

Das Ziel der Arbeiten dieses Zyklus war folgendes: 1. Die Gruppenmitglieder mit allen

möglichen Produktionszweigen bekannt zu machen; 2. Kenntnisse zur richtigen Leitung von Exkursionen zu erwerben und 3. in den Praktikanten die Fähigkeit zur sachlichen Durcharbeitung des gesammelten Materials zu entwickeln.

In dem politischen Aufklärungszyklus wurde dieselbe Arbeitsmethode angewandt wie auch bei den Arbeiten des ersten Zyklus. Es wurden Vorträge aus verschiedenen Fächern der Gesellschaftswissenschaften, wie die Grundlagen der Aufklärungspolitik im Rätestaat, Leninismus, Margismus u. a., abgehalten. Die Praktikanten wurden mit verschiedenen Aufklärungsanstalten, wie z. B. mit den kommunistischen Universitäten, den Arbeiterfakultäten usw., bekannt gemacht; das Material wurde dann in den Zirkeln durgearbeitet.

In dem pädagogischen Zyklus wurden praktische und theoretische Arbeiten geleistet. Zu den theoretischen Zirkelarbeiten gehörte die Durcharbeitung des Programms des GUS; zu den praktischen Arbeiten wurden die Praktikanten an verschiedene Moskauer Schulen abkommandiert.

Auf diesen Umstand möchte ich etwas näher eingehen, da er von großer Bedeutung für uns ist. Ich wurde an die Schule Nr. 2 der Moskauer Abteilung für Volksbildung abkommandiert, wo ich über einen Monat arbeitete und mich während dieser Zeit so ziemlich gut mit der Arbeit der Schule bekannt machte. Ich muß bemerken, daß in der Arbeit dieser Schule schon manche Errungenschaften zu verzeichnen sind. Aus ihr sind die früheren knöchernen scholastischen Formen des Unterrichts vertrieben, das Leben der Schule bewegt sich nun in neuen Bahnen. Die Schule gründet ihre Arbeiten auf der Grundlage der Heimatsforschungsmethode, die auch die Hauptstelle in den Arbeiten der Schule einnimmt.

Die Erforschung der Heimat ist nicht nur mit praktischen Ergebnissen verbunden, sondern gibt den Schülern auch die Möglichkeit, sich in ihrer nächsten Umgebung zurechtzufinden. Dasselbe kann man auch von den Forschungsexkursionen sagen, da die Schüler bei solchen Exkursionen in unmittelbare Berührung mit dem wirklichen Leben kommen. Das Ergebnis solcher Exkursionen wird jedoch nur dann ein befriedigendes sein, wenn bei der Veranstaltung das Interesse der Schüler an den Exkursionen geweckt und in Betracht gezogen wird. Eine Exkursion, die das Interesse der Schüler nicht weckt, wird entweder ganz ergebnislos sein oder ein nur sehr geringes Ergebnis haben. Eine wichtige Rolle spielt noch die richtige Durcharbeitung des auf den

Exkursionen gesammelten Materials. Auch hierin wird von der alten Arbeitsmethode ganz Abstand genommen, und die Schüler legen das Höchstmäß von Teilnahme, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit an den Tag. Das Material wird dann in den Zirkeln bearbeitet und in besonderen Berichten dargestellt, die zuweilen mit vielen Illustrationen versehen werden. Auf einer Konferenz werden sodann diese Berichte vorgelesen und besprochen und die Anwesenden mit den Illustrationen bekannt gemacht; darauf wird dann eine kollektive Abschätzung der Arbeiten vorgenommen. Nach der Durcharbeitung des Materials kommt es auf die Schulausstellungen, die alljährlich im Frühjahr veranstaltet werden; diese Ausstellungen werden von den Eltern und anderen Personen reichlich besucht. Zu den Arbeiten wird selbstverständlich nur Material aus dem Leben genommen.

Die Erwerbung von Fertigkeiten hat in diesen oder jenen Fächern große Fortschritte zu verzeichnen. In dieser Frage folgt man den Erfahrungen und Methoden der alten Schule. Bezüglich der physischen Arbeiten haben sich die Ansichten schon ganz bestimmt gestaltet. Das Kind wird nicht mit jeder nur möglichen Arbeit belastet, sondern nicht mehr, als in seinen Kräften steht, damit es nicht von den andern Arbeiten losgerissen werde. Dem Kind wird ein durchaus klares Verständnis von der Arbeit, als der Grundlage des menschlichen Wohlergehens beigebracht.

Ebenso verhält sich auch die Sache mit den Werkstätten, wo solche vorhanden sind. In den Werkstätten erhalten die Schüler ganz bestimmte Fertigkeiten in verschiedenen Handwerken. Beim Erlernen der Handwerke läßt man sich keinesfalls von dem Streben leiten, Spezialisten irgend eines Handwerks auszubilden, sondern den Kindern nur die nötigen Handgriffe beizubringen. Die Anschauungen bezüglich der Handwerke haben mehrere gemeinsame Anhaltspunkte mit den Ansichten über die physische Arbeit. Von Interesse ist auch der Umstand, daß man sich in den Moskauer Schulen nicht pedantisch streng an das Programm des GUS hält und keine bestimmten abgegrenzten Komplexe einhält, was wir sofort herausfanden. Es wird nur das angewandt, was das Leben selbst bietet. Die Selbstverwaltung der Schule ist sehr gut gestellt. Hier werden die aktiven Arbeiter für den Aufbau einer kommunistischen Gesellschaft ausgebildet.

Das Leben der Schule wird in allen seinen Erscheinungen von den Schülern geleitet; die Leh-

rer sind nur die älteren erfahreneren Genossen, deren Rat in schwierigen Fällen eingeholt wird. Die Schule Nr. 2 beteiligt sich auch rege am öffentlichen Leben. In allen Schulen sind Zellen des Jugendverbandes und Pioniergruppen, die eine große Tätigkeit und politische Aufklärungsarbeit in den Schülerkollektiven entfalten. Bei Durchführung irgendwelcher Kampagnen werden Vorträge veran-

staltet und Agitationen außerhalb der Schule geführt. Uns Praktikanten wurde vorgeschlagen, sich mit allen Erscheinungen des kulturellen Lebens Moskaus bekannt zu machen. Wir besuchten eine ganze Reihe von Museen und Ausstellungen, das Mausoleum W. I. Lenins, wo alle Werktätigen des Bundes der SNK hinströmen, und noch viele andere merkwürdige Denkmäler unserer Revolution.

Die Selbstverwaltung in der deutschen Schule II. Stufe zu Saratow.

Wie bekannt ist die Selbstverwaltung in den Schulen II. Stufe in unserer Republik noch schwach organisiert. Dieser Umstand bewog mich, etwas über die Selbstverwaltung in der Saratower deutschen Mittelschule zu schreiben, was für andere Schulen zum Ansporn dienen könnte. Die Selbstverwaltung ist in dieser Schule durch ein Organisationskomitee vertreten, dem alle übrigen Schülerorganisationen unterstellt sind.

Das Organisationskomitee (Orkom) wird bei Beginn des Schuljahrs von der allgemeinen Schülerversammlung gewählt und besteht aus 6 Personen. In das Organisationskomitee werden die aktivsten Schüler gewählt. In das Orkom gehen noch als stimmberechtigte Mitglieder der Führer des Forposten der jungen Leninianer und ein Vertreter der Jugendzelle (Zelle Nr. 9 bei der 1. und 19. Schule) ein. Zur Führung der gesellschaftlichen Arbeiten unter den Schülern scheidet das Organisationskomitee aus seiner Mitte drei Abteilungen aus: eine gesellschaftliche, eine wirtschaftliche und eine Schulabteilung. Jede dieser Abteilungen wird von einem Mitglied des Organisationskomitees geleitet.

Die gesellschaftliche Abteilung leitet die Zirkelarbeiten, veranstaltet Schülerabende mit Theateraufführungen, leitet die Durchführung verschiedener Kompagnien, die Herausgabe der Wandzeitung usw.

Die wirtschaftliche Abteilung setzt sich aus zwei Kommissionen, der Wirtschaftskommission und der Gesundheitskommission zusammen und hat die Aufsicht über das Schulinventar und den gesundheitlichen Zustand der Schule.

Die Schulabteilung hat folgende Aufgaben: die Hebung und Aufrechterhaltung der Schuldisziplin und die Regulierung der Arbeit der Klassenältesten; außerdem leitet sie die Arbeit der Schulkooperative, der statistischen Kommission, der Exkursionskommission und der Bibliothekskommission.

Die Arbeiten der einzelnen Abteilungen wer-

den von dem Präsidium des Organisationskomitees geleitet, das aus zwei Personen besteht, dem Vorsitzenden und dem Sekretär. Die Umwahlen des Organisationskomitees werden von den Vertretern der Jugendzelle durchgeführt. Allmonatlich stattet das Organisationskomitee einen Bericht über seine Tätigkeit auf der Versammlung der Jugendzelle und dann auch auf der allgemeinen Schülerversammlung ab. Alle Festtage werden nach den von der Jugendzelle ausgearbeiteten Plänen durchgeführt.

An der Spitze des Organisationskomitees steht der Schulrat, in dessen Bestand das Organisationskomitee in seinem vollen Bestand eingeht. Der Vorsitzende des Organisationskomitees nimmt an den Beratungen des Schulrats mit entscheidender Stimme teil, die übrigen Mitglieder nur mit beratender Stimme. Der Vorsitzende des Organisationskomitees nimmt auch an den Elternversammlungen mit entscheidender Stimme teil.

Ungeachtet dessen, daß das Organisationskomitee bei seinen Arbeiten auf manches Hindernis stieß, hat es doch so manches geleistet. Während des Schuljahrs wurden einige Konzertabende gegeben, Theaterstücke aufgeführt usw. Der Erlös von diesen Abenden wurde der Batrafenschule gespendet. Zu Beginn der Frühlingsferien hatte das Organisationskomitee 28 Nummern der Wandzeitung in deutscher Sprache und 4 Nummern in russischer Sprache herausgegeben. An der Herausgabe der Wandzeitung waren alle Schüler rege beteiligt. Die Disziplin wird durch Dejourierende aufrechterhalten, die aus den Schülern der ältesten Gruppen bestimmt werden. Außer ihrem kulturell-aufklärenden Wert ist die Selbstverwaltung noch insofern von großer Bedeutung, daß sie die Schüler an ein gesellschaftliches Zusammenarbeiten gewöhnt, sie dem gesellschaftlichen Leben näher bringt und anpaßt.

Ein Schüler der 8 Gruppe.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unsere Wassernuß.

Von Prof. Emil Meyer.

Zu Beginn der Eiszeit ¹⁾ waren in Europa bereits alle Gattungen und Arten der heute lebenden Pflanzen vorhanden. Da aber in allen Gebieten, die von der Vereisung betroffen worden sind, die Pflanzenwelt auch schweren Kämpfen ausgesetzt war, so ist die Eiszeit für die gegenwärtige Verbreitung der Pflanzengattungen bestimmend geworden.

Die Eiszeit war eine ungewöhnliche Wanderung für die gesamte Pflanzenwelt. Alles kam in Bewegung: die Pflanzen des Nordens rückten in das Gebiet der Steppenpflanzen vor, die wiederum die Pflanzen des Waldgebiets verdrängten usw. Mit dem Ende der Eiszeit vollzog sich derselbe Vorgang wieder in umgekehrter Richtung. Viele Arten von Pflanzen gingen dabei verloren, viele sind ganz ausgestorben. Andere erhielten sich bis in die Gegenwart überhaupt in äußerst geringer Anzahl; sie finden sich zerstreut in gänzlich zusammenhanglosen Wohnsitzen. Zu dieser letzten Gruppe gehört auch unsere einheimische Wassernuß, die sich in den malerischen Gewässern von Hussenbach, Kanton Frank, noch vorfindet. Wie Funde z. B. im Gouvernement Smolensk, in Finnland und an anderen Orten ²⁾ bewiesen haben, sind Reste der Wassernuß mit anderen tropischen ³⁾ Gewächsen in den eiszeitlichen Ablagerungen gefunden worden, die darauf hindeuten, daß die Hauptverbreitung der Wassernuß in jene Zeit fällt, als das Klima noch ein wärmeres war, und als das Mammut, das Nashorn und andere vorweltliche Tiere noch in Sibirien lebten. Die Wassernuß stellt daher ein Ueberbleibsel aus jener Zeit dar, in der auch in unserem Gebiete noch solche Pflanzen wuchsen, die jetzt nur in den wärmeren Ländern der heißen Zone leben. ⁴⁾

¹⁾ Sieh „Unsere Wirtschaft“ 1925 Nr. 3–4, Prof. Emil Meyer: Unser Gebiet in der Eiszeit.

²⁾ In Schweden wurden von Sernander in einem Tongeschirre der jüngeren Steinzeit Früchte der Wassernuß gefunden.

³⁾ tropische — sehr heiße Klimazone.

⁴⁾ Ein ähnliches Ueberbleibsel ist die im Wolga-Delta vorkommende Lotusblume (*Nelumbo speciosum caspica*), deren Früchte bei den dortigen Bewohnern unter dem Namen Tschabat eine beliebte Speise bilden. Diese Pflanze ist eine Unterart der indischen Lotusblume (*Nelumbo speciosum*), die „heilige Blume“ der Buddhisten, ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Unsterblichkeit.

In der Botanik gehört die Wassernuß in die Familie der Wassernußgewächse (*Hydrocaryaceae* — *Рогольниковые*) und umfaßt nur eine Gattung *Trapa* ¹⁾ mit 3 Arten, die in Europa, Asien und Afrika verbreitet sind. Davon ist in Europa nur unsere Wassernuß — *Trapa natans* ²⁾ einheimisch, die auch Wasserkastanie, Jesuitennuß, russisch: рогольник oder водяной орех genannt wird. Sie ist eine einjährige Pflanze.

Aus einem reich verästelten Stengel, der sich mit vielen dünnen Wirtzeln im Schlamm flacher warmer Gewässer versenkt, steigt sie mit langen, schleimig-weichen Sprossen zur Oberfläche auf und entwickelt auf dem Spiegel eine breite Schwimmrosette, die aus rhombisch gestalteten, grobgesägten, lederigen Blättern, die sich oberseits rostig bräunen, besteht. Der Blattstiel ist in der Mitte aufgeblasen, dadurch wird die Pflanze schwimmend erhalten. —



Blühende Wassernuß, noch mit der Frucht, aus der sie hervorging, verbunden.

¹⁾ *trapa*, nach dem französischen *la trappe*. Falltür (Früchte ähneln einer Fußangel).

²⁾ *natans* — schwimmend.

Von Juni erscheinen die mattweißen Blüten, die bereits unter Wasser voll ausgebildet werden, öffnen sich aber erst, wenn sie durch Streckung ihrer Stiele frei an die Luft geraten. Meist fällt das Erblühen in die allerfrühesten Morgenstunden, aber schon nach Verlauf eines (trockenen) halben Tages sinken die weißen Blüten wieder dahin. Selbstbestäubung durch Annäherung von Staubgefäßen und Narben ist der

schwellen, die die mit den Nüssen belastete Blattrosette noch lange über dem Wasserspiegel halten. Da aber ihre Verbreitung jetzt nur eine sehr beschränkte ist und sie nur einzeln verstreut vorkommt, so ist anzunehmen, daß früher solche Tiere für ihre Verbreitung gesorgt haben, die jetzt ausgestorben sind.

Die reifen Früchte lösen sich von der Blattrosette los, sinken auf den Grund des Wassers,



Verankerung der Wassernüsse auf dem Schlamme.

gewöhnliche Ausgang des Blütendaseins. Auch die Blüten, denen es verwehrt bleibt, bis an den Wasserspiegel vorzudringen, sind nicht verloren, da die Blumenkrone dann einfach geschlossen bleibt und die Bestäubung sich in der Knospe vollzieht.

Bald nach der Befruchtung tauchen die Blütenstiele durch eine Abwärtskrümmung wieder unter und die Blüte entwickelt eine abenteuerlich gestaltete Frucht.

Am Aufbau dieser braunschwarzen Frucht sind die Kelche wie auch andere Blütenteile beteiligt. Der Kelch liefert in seinen auswachsenden, später verholzenden Zipfeln die Dornen, während aus den anderen Blütenteilen die Schale und der Deckel der Nussfrucht hervorgehen. In der Schale verschlossen, liegt der große einsamige Kern.

Beim Öffnen der Nuss kommt der Gehalt des Kerns — ein dicker, stärkemehltreicher Samenzutage, der roh, kastanienartig ¹⁾ schmeckt, geröstet und gekocht, gegessen werden kann und auch in manchen Gegenden zu Brot verbacken wird.

Wie die Wassernuss verbreitet wird, ist noch nicht ermittelt. Jedenfalls ist anzunehmen, daß die Pflanzen leicht von jedem Wellenstoß weitergetragen werden können, oder sie brauchen nur in eine den Tich oder Wasserlauf durchziehende Strömung hineingespült werden, um ihre Verschleppung über weite Wasserflächen zu sichern, da nach der Blütezeit die Blattstiele noch mehr zu luftgefüllten Blasen an-

verankern sich mit ihren Dornen auf dem Schlamme und Keimen im nächsten Frühjahr aus.

Ihre Verwandten: In Italien, in Lago Maggiore und im See von Varese kommt eine Abart der Wassernuss, die zweihörnige Wassernuss vor (*Trapa natans* var. *verbanensis*), die dort gegessen und auch zu Rosenkränzen benutzt wird. Eine andere Abart, die zweihörnige Wassernuss (*Trapa natans*), in China heimisch, wird als Ling oder Leng in großen Massen zu Markte gebracht. Eine in Indien lebende Art, die zweistachelige Wassernuss (*Trapa biopinoso*) wird dort gelegentlich auch angebaut und ihre Früchte auf den Märkten verhandelt.

Ihre Stellung in der Natur und zum Menschen: Unsere Wassernuss ist eine unserer schönsten und merkwürdigsten Wasserpflanzen, die leider immer mehr aus den Seen und Teichen Europas verschwindet und im Aussterben begriffen ist.

Daher sollte es das Bestreben aller sein, diese Pflanze, die auch eine Nutzpflanze in schwerer Zeit sein kann und gewesen ist ¹⁾ zu schützen und auch als Naturdenkmal ²⁾ wie unsere Schildkröte in den Gewässern von Hussenbach zu erhalten.

¹⁾ Die Urmenichen (Pahlbaue) verzehrten sie in großen Mengen wie aus den oft in dicken Schichten gelagerten Fruchtgehäusen in Pahlbauten hervorgeht, sie war, wie in ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, früher eine weitverbreitete Nahrungsmittel, die aber das Schicksal anderer teile, von besseren überflügelt zu werden, und die jetzt vergessen und unbekannt ist.

²⁾ Sieh „Unsere Wirtschaft“ 1925. Nr. 2. Naturbilder S. 6 Anmerkung.

¹⁾ Die Früchte der edlen Kastanie, die im Kaukasus, in der Krim und in den Ländern um das Mittelmeer als Obstbaum angebaut wird, sind sehr wohlschmeckend; sie sind nicht zu verwechseln mit unserer Kastanie, deren Früchte bitter schmecken.

Eine Nacht im Felde.

Von U. Herdt.

Es war bereits Nachmittag geworden. Die Hitze war an diesem Tage sehr groß, so daß uns der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirn rollte. Ich war mit noch vier Kameraden auf die Jagd gegangen, und wir streiften schon vom frühen Morgen im Felde umher. Wir gelangten endlich an ein Chutor, wo wir zu übernachten gedachten. Mich und Viktor hatte das Loos betroffen, etwas zum Abendessen herbeizuschaffen, und wir gingen an einen nahe gelegenen Teich, wo Viktor zwei „Pleshühner“ schoß, und ich eine Ente erlegte. Mit schnellen Schritten kehrten wir mit unserer Beute zurück ins Lager. Wir putzten das Wild sofort, um uns eine Suppe zu kochen. Gleichzeitig wurde auch Tee aufgestellt. Bis wir gegessen hatten, war die Sonne bereits verschwunden; nur das Abendrot sah man noch am westlichen Teil des Himmels. Es wehte ein kühles Lüftchen, und das bisher so ruhige Feld fing an zu murmeln. Ein duftendes Aromat von allerlei Pflanzen und Blumen verbreitete sich in der Luft. Wir lagen rauchend und plaudernd, im Gras; denn das Jagen sollte erst am Morgen beginnen. Die Sternlein tauchten allmählich, eins nach dem andern am Himmel auf, bis sie endlich wie Tausende von Augen auf die Erde niederschauten. Hier und da sah man einen Stern vom Himmel abgleiten und in dem Dunkel des Weltalls verschwinden. Endlich kam der Mond sichelähnlich hervorgeschlichen. Ich hatte mich in die phantasie-reichen Bilder der Nacht vertieft, als Viktor mir zurief: „Sascha, wir wollen eins rauchen.“ Wir stiegen vom Heustock, nahmen aber unsere Gewehre mit. Viktor behauptete, der Abend sei so schön, daß

er nicht wisse, ob und wann er je noch einen solchen erlebt habe. Wir spazierten langsam hin und her, machten Pläne für die bevorstehende Jagd, besprachen diese Pläne und teilten uns einander die Eindrücke von der letzten Jagd mit. Dann legten wir uns nieder auf den Heustock, aber ich konnte noch lange nicht einschlafen. Gar manche Bilder und Erlebnisse aus den Tagen meiner Kindheit tauchten in meiner Erinnerung auf. Bald war es mir, als ob ich zu Hause mit meinen Kameraden spielte, bald als wären wir auf der Jagd und hätten eine Menge wilder Tauben und Enten geschossen. So lag ich, ganz in Phantasien versunken, bis mich der Schlaf übermannte. Ich erwachte von einem Schlag, von dem mir die Funken aus den Augen flogen. Ein unangenehmes Gefühl durchzog mein Gemüt, das mich jedoch sofort wieder verließ, als ich gewahr wurde, daß Anatol bloß einen Schuß abgefeuert hatte, um alle zu wecken. Der Tee war schon fertig; wir wuschen uns eiligst und setzten uns ans Essen. Nach dem Frühstück bedankten wir uns bei dem Wirt für die freundliche Aufnahme, und dann ging's auf die Jagd. Es war ein glücklicher Tag für unsere Jagd. Schon bis gegen Mittag waren wir ganz behängt mit Enten und wilden Tauben. Auf dem Rückweg kehrten wir in einem Chutor an und kauften zwei Löpfe Milch und ein Stück Kuchen, was wir zu Mittag verzehrten. Die kalte Milch erquickte uns, so daß es uns nach der drückenden Hitze der Jagd ganz wohl zu Mute wurde. Nun ging es heimwärts. Gegen Abend kamen wir glücklich, aber tommüde zu Hause an.

Die erste Jagd.

Von U. G.

Ich will Euch eine wahre Geschichte erzählen, die Ihr mir vielleicht nicht glauben werdet. Ich kann Euch aber versichern, daß noch kein Jäger so offen und wahrheitsgetreu seine Erlebnisse preisgab wie ich.

Einen Freund habe ich, der außer einem guten Charakter und gutem Humor noch die besondere Eigenschaft besitzt, ein großer Naturfreund und guter Jäger zu sein. Seine Erzählungen über die

Jagd brachten mich dazu, Jäger zu werden.

Nachdem ich mir die Einwilligung meiner Frau zum Kauf einer Flinte eingeholt hatte, beschloß ich, den Plan bei der ersten Möglichkeit zu verwirklichen. Zufällig nach Moskau gekommen, trat ich in das erste Jagdutensiliengeschäft und verlangte mit wichtiger Mine eine gute Jagdflinte. Es wurden mir mehrere vorgelegt, und ich suchte darunter die mir am besten gefallende aus und fragte nach

dem Preis. Das Herz stand mir still, als der Verkäufer mit Seelenruhe 300 Rubel verlangte; und mit dem Versprechen, mir die Sache nochmals zu überlegen, verließ ich das Geschäft. Vorsichtig verlangte ich im nächsten Geschäft, das ich aussuchte, nach einer billigen, jedoch guten Flinte. Nach zehn Minuten verließ ich etwas abgekühlt, aber mit dem Bewußtsein, daß ein ordentlicher Jäger auch mit einer einläufigen „Berdanka“ etwas schießen kann, d. Laden.

Zu Hause angekommen, zeigte ich dem Freunde die Flinte und wir verabredeten die erste Jagd. Am bestimmten Tag stampfte ich, die geborgten Schneeschuhe hinterherschleifend, durch den frischen Schnee dem Freunde rüstig nach. Meine Augen gingen nach rechts und links, und der Finger lag urruhig am Zügel, um jederzeit bereit zu sein. Am richtigen Plage angekommen, trennten wir uns. Nun schnallte ich die Schneeschuhe an und versuchte, einen kleinen Abhang hinunterzugleiten, wurde aber dabei inne, daß ein verlängerter Fuß nicht immer von Vorteil ist; denn die zwei Schneeschuhe gerieten übereinander und ich mit dem Kopf in den Schnee. Ich stieg aus den unfolgsamen Brettern heraus und schleppte sie wieder hinten nach. Gerade überlegend, ob ich die Undinger nicht doch wieder anlegen sollte, hörte ich rechts von mir: rrrr — rrrr — und heidi! hafts gesehn, war der Hase fort, während ich, mit aufgesperrem Maul nachguckend, vergaß, daß ich Jäger bin und eine Flinte besitze. Eine ganze Stunde wurmte dieser Fehler in mir nach. Aber ich war fest entschlossen, ihn das nächste Mal gutzumachen, weshalb mich jedes Rascheln der kahlen Weiden aufregte. Mein Freund tröstete mich ebenfalls, zeigte mir die Spur eines Nachthasen, wie er ihn nannte, und versicherte mir, daß, wenns halbwegs gut geht, wir ihn schießen werden. Er erzählte mir auch von der Schlaueit der Nachthasen und von den Ringen und Sprüngen, die er macht. Wir gingen der Spur nach, und richtig, der Hase war gar nicht dumm. Erst ging die Spur schnurstrack; auf einmal standen wir vor zwei Spuren, einer folgten wir, und die andere bog nach einer kurzen Strecke wieder auf die verfolgte ein und zweigte nach rechts ab. Meinem Freunde war die Sache klar, und er bog gleich in die ausweichende Spur ein, während er mich auf der ersten Spur weiterschickte. Ich war noch nicht weit gegangen, als ich sah, daß Meister Lampe sich hinter einem Weidenstrauch ausgeruht hatte und wieder auf die alte Spur zurückgelaufen war. Auf der seitlichen weiter-

gehend, führte uns der Hase im Kreise um, und auf einmal hatten wir die Spur verloren. Mein Freund ließ mich etwas suchen und zeigte mir dann, wie der Hase mit einem weiten Satz etwaige Verfolger irreführen wollte. Jetzt sah man an der Spur, daß er sich schon ziemlich sicher fühlte. Er hatte mehrere Male ausgeruht und sich nach einem Lagerplatz umgesehen. Beim nächsten Weidenstrauch vermuteten wir das Lager und setzten daher die Flinten in Bereitschaft. Und richtig, dort war das Lager — doch leer. Ein besserer Jäger, der Fuchs, war uns zuvorgekommen, hatte ihn erbeutet und am Plage gleich ungekocht aufgefressen, wovon ein Büschel Haare, eine kleine Blutlache und die Stapfen Reinedes zeugten.

Ungeduldig, daß ich noch keine Gelegenheit hatte, meine Treffsicherheit zu probieren, suchte ich nach irgend einem Opfer und sah eine Eule auf einem Baume sitzen, die verdrießlich auf mich herabschaute. Ich — entschlossen die Flinte an die Backe und pauts — nein, nicht pauts, sondern knips! Die Patrone hatte versagt und, mit einem Auge etwas blinzelnd, blieb die Eule ruhig sitzen. Ich drückte noch mal los, und richtig, jetzt krachte es, und, verwundert mit dem Kopf schüttelnd, flog die Eule gemächlich 20 Faden weiter auf einen anderen Baum.

Da mich dieses Resultat natürlich ärgerlich machte, wanderte ich mißmutig weiter, bis ich auf einen Hasen stieß, der gerade am Wege ein „Männchen“ machte und mich verwundert anguckte, an ihm probierte ich meine Flinte mit demselben Erfolg wie bei der Eule, und als der Schuß dann wirklich losging, wackelte der Hase mit den Ohren und verschwand. Genugtuung bekam ich aber dennoch; denn, vor meiner Donnerbüchse erschreckt, rannte er meinem Freunde vor die Flinte, der ihm den Garaus machte.

Auf dem Heimweg wollte ich wenigstens die Schneeschuhlaufkunst etwas erlernen und versuchte es, einen ziemlich steilen Abhang hinunterzufahren. Bis untenhin ging es glänzend, doch da stand ein vermaledeiter Baumstumpf, dem ich ausweichen mußte. Durch die scharfe Biegung kamen meine Beine, das heißt die Schneeschuhe, etwas in Unordnung, und mit dem Kopfe voran fuhr fast mein ganzer Oberkörper samt der Flinte in den angewehten Schnee, und nur mit Mühe kam ich wieder heraus. Die Flinte war bis oben mit Schnee angefüllt, an ein Puzen war nicht zu denken. Also endigte mein erster Jagdtag mit Pech.

Der Zentral-Völker-Verlag und der Staatsverlag der Wolgadeutschen Republik

haben die Herausgabe einer Leninbibliothek in Angriff genommen.

Die Bibliothek wird aus 5 Serien bestehen.

1. Serie. Ausgewählte Werke Lenins in 11 Bänden, etwa	103	Druckbogen.
2. " Reden und Aufsätze Lenins in 9 Bänden, etwa	27	" "
3. " Grundfragen des Leninismus in 7 Bänden, etwa	39	" "
4. " Das Leben und Wirken Lenins in 9 Bänden, etwa	28	" "
5. " Lesebuch des Leninismus	20	" "

Diese Bibliothek wird einen großen Teil der besten Arbeiten des Gen. Len'in, wie „Die Volksfreunde“, „Was tun?“, „Zwei Taktiken“, „Staat und Revolution“ usw. enthalten. — Bereits erschienen von der 4. Serie: „Genosse Lenin“ von P. Kunte. — In Vorbereitung sind von der 1. Serie: „Krieg dem Kriege“. „Ausgewählte Artikel Lenins gegen den Krieg“; von der 2. Serie: — „Die neue ökonomische Politik“; von der 4. Serie: — „Lenin“ von Popow und Jakowlew.

Bestellungen werden angenommen in Moskau: Zentral-Völker-Verlag, Никольская, 10, und in Pokrowsk: Wolgadeutscher Staatsverlag, Kommunarenplatz 4.

Bezugsbedingungen: Preis für alle 5 Serien 14 Rbl. Bei Bestellung von 50 Komplexen 13 Rbl., bei Bestellung von 100 Komplexen 12 Rbl., bei Barzahlung 10 Rbl., bei Ratenzahlungen: bei Bestellung 20 Proz., das übrige zu 1 Rbl. monatlich.

Deutscher Staatsverlag

Im Druck erschienen und durch die Buchhandlung zu beziehen:

Alphabetisches Handbuch

(in russischer
Sprache)

der Stempelsteuern

(in russischer
Sprache)

Mit Veränderungen, Vervollständigung, Erläuterungen und Beilage der Statuten über die Stempelgebühren, wie auch der Instruktion dazu auf den 1. April 1925, zusammengestellt von

N. W. Kaschtanow

(ehemals Revisor der Steuereinsammlung des Gouvernements Donezk)

158 Seiten.

Preis mit Ubersendung 1 Rbl. 50 Kop.

Dieses Buch ist für alle Personen und Anstalten ein notwendiges Handbuch, da es alle Fälle der Erhebung der Stempelsteuer, wie Gesuche, Akte, Dokumente, die an Anstalten eingereicht oder von diesen ausgestellt werden, sowie Verträge, Rechnungen, Quittungen vorsieht.

Zum bevorstehenden Schuljahr erschienen im Druck:

deutsche Lehrbücher und Literatur aus allen Fächern.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Räte-
republik der Wolgadeutschen.

Verwaltung:

Pokrowsk, Kommunarenplatz 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Marystadt, Krasny-Kut, Balzer und Saratow. Handeln mit Büchern, Kanzeleibehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien.

Außerdem hat der Staatsverlag den Druck und die Herausgabe folgender Literatur in Angriff genommen. Die ersten Ausgaben erscheinen vom 10. April 1. Jahres an und die sämtliche angezeigte Literatur wird im Laufe des Monats Mai fertiggestellt werden.

Serie 1. Bauernliteratur.

- | | | | |
|------|----------------------|---|------|
| 1. | Agromom Horst: | Die trockene Landwirtschaft. | |
| 2. | " " | Der Fruchtwechsel. | |
| 3. | Agromom Räger: | Die Wintergetreidearten. | |
| 4. | " " | Die Sommergetreidearten. | |
| 5. | " " | Der Weinbau. | |
| 6. | Agromom Schäty: | Der Tabakbau (ist schon erschienen). Preis 15 Kop. | |
| 7. | Kohermel: | Der Gemüsebau. | |
| 8. | Agrom. Schummeister: | Der Aibusenbau. | |
| 9. | " " | Der Anbau des Welschforts. | |
| 10.* | Agrom. Konstantinow: | Das Welschfort und sein Anbau.
(Schon erschienen). | 12 " |
| 11. | Bei-Arzt Kopeport: | Die erste Hilfe bei Erkrankung der
Haustiere. | |
| 12.* | Iwanow: | Das Kamel als landw. Haustier. | |
| 13.* | Bralschikow: | Die Maulseuche. | |
| 14.* | " " | Die Rotkrankheit der Pferde. | |
| 15.* | Kasanski: | Die Krätze bei den Pferden. | |
| 16.* | " " | Die Pest u. die Bräune der Schweine. | |
| 17.* | Iwanow: | Das Bauernschaf. | |
| 18.* | Sasonow: | Der Anbau und die Behandlung der
Futtergräser. | |
| 19.* | " " | Fas Welschfort u seine Verwendung. | |
| 20.* | " " | Die Kartoffel. | |
| 21.* | " " | Die Wurzelrüchte als nützl. Pflanzen. | |
| 22.* | Bralschikow: | Der Milzbrand. | |

Serie 2. Verschiedene Literatur.

- | | | | |
|------|--------------------------|---|------|
| 1. | Dr. Böhm und
Geminow: | Der Mensch und seine unsichtbaren
Freunde und Feinde. | |
| 2. | " " | Darwin und seine Lehre. | |
| 3. | Kau: | Kleine Erzählungen. (Schon ersch.) Preis 25 Kop. | |
| 4. | Kohermel: | Der Planetentanz u. a. Ausführun-
gen für Kinder (Schon ersch.) | 20 " |
| 5.* | Karpinski: | Was lehrte Lenin? | |
| 6.* | Scharow: | Ueber den Arbeitsvertrag des Landar-
beiters mit seinem Arbeitgeber. | |
| 7.* | Jesimow u. Rudnew: | Die landwirtschaftlichen Zitel und
ihre Arbeit. | |
| 8.* | Rysow: | Ein Brief an das Dorf. | |
| 9.* | Minin: | Ein Brief über die Religion. | |
| 10.* | Hecht: | Allgemeine Gastpflicht. | |
| 11.* | Perjom Bessoly: | Aus dem Roman „Heimatland“. | |
| 12.* | Sizal: | Das Gericht über einen Trunkenbold. | |
| 13.* | Kasanski: | Wissenschaft. (Eine Erzählung). | |
| 14.* | Fjodorow: | Die Organisation der Pionierabteil. | |
| 15.* | F. G. S. A.: | Wie man sich in Notfällen helfen kann. | |
| 16.* | Tsjerow: | Von der Sonne, dem Regenbogen u.
den Sternen. | |
| 17.* | " " | Woraus besteht der Himmel? | |
| 18.* | Sasonow: | Vom Klima. | |

Folgende Bücher sind bereits
erschienen und werden ver-
kauft:

- | | | | |
|-----|---|--|--------------|
| 1. | Kunte: | Das bolschische ABC 2. Auflage | Preis 50 Kop |
| 2. | Emich: | Lesebuch 1. Teil 2. Auflage. | 85 " |
| 3. | Kunte: | Genosse Lenin. | 25 " |
| 4.* | Resolutionen der XII. Gebietskonferenz der RKP (B)
der Aut. Soz. Räterepublik der Wolgadeutschen | | 20 " |
| 5. | Programm und Statuten der RKP (B) | | 25 " |
| 6. | des Lenin'schen Kommunistischen
Jugendverbandes. | | 10 " |

Anmerkung: Die mit * be-
zeichneten Bücher erscheinen in
deutscher und russischer Sprache.

Wegen der geringen Auflagen sind Bestellungen rechtzeitig, nicht später als bis Ende April zu machen unter
Beilegung der genauen Angabe der erwünschten Bücher und ihrer Zahl. — Bei Bestellung muß eine Anzahlungs-
summe durch Postanweisung überföhrt werden. Die Verwaltung des Staatsverlags.

Vertretungen des Staatsverlags: Moskau, Trubnikowiski Perensot 19, Qu. 11. — Saratow, Straße der Republik 12,
Buchhandlung des Staatsverlags der Wolgadeutschen.